

9/09

An aerial photograph of a sprawling city, likely Paris, with a dense urban landscape of buildings and streets. The sky is filled with large, dark, dramatic clouds, with some light breaking through near the horizon. The overall tone is somber and atmospheric.

# STADT UND STAAT

# Scholien

von Rahim Taghizadegan

Ausgabe 09/2009

Institut für Wertewirtschaft, Wien

<http://wertewirtschaft.org>

[scholien@wertewirtschaft.org](mailto:scholien@wertewirtschaft.org)

# Klimatische Vorbemerkung

Lieber Leser!

Dies wird die letzte Ausgabe meiner Randnotizen in diesem Kalenderjahr sein. Die freundlichen, teils geradezu euphorischen Rückmeldungen bestärken mich dabei, dieses Experiment weiterzuführen und auch 2010 meine Literatur auf diese Weise zu teilen. Grundsätzliche Verbesserungsvorschläge und Anregungen würden gerade jetzt auf sehr fruchtbaren Boden fallen. Denn das Jahresende ist immer eine besinnliche und daher zur Reflexion einladende Zeit. Das ist ganz hervorragend eingerichtet.

Einst führte ich Sonnenanbeter stete Klage über die ausgeprägten Jahreszeiten. Mittlerweile empfinde ich diese als großartige Idee – so viel Abwechslung, Wachsen und Wandeln, Gesprächsstoff, Rituale, Anleitung zum Handeln, Vorlagen für Aktivitäten, zeitliche Struktur und Zeitgeber. So lässt sich auch der Kälte und Dunkelheit des Winters viel abgewinnen. Eine weniger

grelle, leisere, nach innen orientierte Zeit, abgesehen von den Freuden des Wintersports. Einzig der Herbst ist manchmal in Wien allzu trist und grau. Mein Kollege Stefan Sedlacek glaubt nun, ich wolle ihn gar nicht hier haben, weil ich ihm von Wien im Herbst abriet. Da konnte ich nicht ahnen, daß der diesjährige so son-  
nig sein würde – dank jener Klimaerwärmung, die es gar nicht gibt.

Ich, ein Klimaleugner? Der Begriff projiziert die verdrängte tiefreligiöse Wut des Zeitgeists auf dessen Kritiker. Geleugnet werden kann nur eine Wahrheit. Ist es denn kein gutes Zeichen, daß es solche Wahrheiten noch gibt? Im Grunde kann ich diesem Gedanken schon etwas abgewinnen und habe daher ein wenig Sympathie (im Sinne eines Mitgefühls und Mitfühlens) mit der Klimatheologie. Ich muß auch gestehen, daß ich noch eher an die Klimatheologie glaube als an die Klimaforschung. Damit meine ich die tiefreligiöse Überzeugung, daß ohne tiefgreifenden Wandel hin zu Nachhaltigkeit und Verantwortung, auch und insbe-

sondere über Generationen hinaus, kaum auf Gnade vor dem apokalyptischen Gericht zu hoffen ist.

Als Beobachter, der den Fäden der Leugnungsverwürfe folgt, gelange ich zu einer politisch extrem unkorrekten und absurd klingenden Einsicht, die ich mich fast nicht so artikulieren traue. Ist mein Gedanke so falsch, daß ich, um die religiösen Vorstellungen einer fremden Gesellschaft zu erkennen, fragen muß, welche Aussagen als sozial sanktionierte „Leugnungen“ betrachtet werden? Ich lese von Klimaleugnern, Aidsleugnern, Holocaustleugnern. Entweder mein Gedanke war falsch oder es handelt sich um eine der wirrsten Religionen, die Menschen je hervorgebracht haben.

Wieder mache ich mich der Polemik verdächtig. Ich meine es aber sehr ernst. Der auf der Hand liegende Einwand zu meinem Gedanken ist folgender: Es handle sich hierbei um drei offensichtliche Fakten, die sich dadurch von anderen Fakten unterscheiden, daß sie aufgrund ideologischer Verblendung hartnäckig bestritten werden. Allein deshalb sei von „Leugnen“ die Rede,

um diese Verblendung deutlich zu machen. Es handle sich eben nicht um rationale Kritiker, sondern um Glaubenskrieger, denen ausgerechnet bei diesen drei Themen die Sicherungen durchbrennen. Eine überaus plausible These.

Um diese These zu verifizieren, wäre nun nachzuprüfen, ob bei diesen Themen die „Gläubigen“ des jeweiligen Faktums die tendenziell Vernünftigen und Ideologiefreien wären, die „Ungläubigen“ hingegen tendenziell ideologische Spinner. Zu den Themen „Aids“ und „Holocaust“ hätte ich zwar auch viel zu sagen und einige Erfahrungen beizusteuern, aber aus Rücksicht vor der weihnachtlichen Stimmung begnüge ich mich mit dem einfachsten Thema – dem Klima. Keine Sorge: auch bei den anderen Themen sind mir keine Sicherungen durchgebrannt (hoffe ich), ich sehe die Dinge hinreichend „differenziert“ – wie man heute so schön zu sagen pflegt.

# Quäker

Zum Thema Klimawandel wurde vor kurzem ein selbster Einblick möglich. Zahlreiche vertrauliche Dokumente und E-Mails eines Klimaforschungszentrums an der Universität von Ostanglien gelangten an die Öffentlichkeit. Dieses Zentrum wurde bereits 1971 von Hubert H. Lamb gegründet und gilt als Pionier unter den Klimawandelwarnern.

Lamb war ein Quäker, Anhänger einer christlichen Glaubensrichtung, die sich durch besonders starken Universalismus und Egalitarismus auszeichnet. Das meint in diesem Fall die Vorstellung, daß alle Menschen dasselbe göttliche „innere Licht“ in sich tragen. Im globalen Reich Gottes sind alle Menschen gleich und gleichermaßen erlöst, unabhängig von ihren Taten, denn jeder Mensch ist immer schon teilweise Gott. Es ist interessant, daß auch die Gründung von Organisationen wie Amnesty International oder Oxfam von Quäkern inspiriert und initiiert wurde. Traditionell war das

Quäkertum eher wissenschaftsfeindlich, Lehrer, Priester, Intellektuelle galten nichts, denn jeder Mensch trägt ja ohnehin schon das „innere Licht“ in sich und braucht keine weitere Vermittlung. Der berühmte Quäker William Penn stellte fest:

so ist klar, daß ein ungezügeltcs Verlangen nach hoher Erkenntnis das Elend des Menschen herbeiführte, und einen allgemeinen Fall von der Herrlichkeit seines ursprünglichen Zustands verursachte. [...] Alle, die das herrliche Gesetz Gottes in ihren Herzen übertreten haben, sind wirkliche Kinder seines Ungehorsams. [...] Sie haben gegen das von Gott empfangene Maß des Lichts und der Erkenntnis gesündigt [...].\*<sup>1</sup>\*

Penn war auch ein bedeutender Vertreter des erwähnten Universalismus. Er forderte eine globale Liga, die den Weltfrieden erzwingen sollte – mit Waffengewalt. Ausgehend von dem nach ihm benannten Pennsylvania prägte das Quäkertum den amerikanischen Protestantismus sehr stark und damit auch das politische Denken in den USA. Ein hochinteressantes zeitgeschichtliches Dokument hierzu ist ein Manifest der protestantischen



Kirchen von 1942. Dieses wurde von 375 Vertretern von 30 Denominationen verabschiedet und sämtliche protestantische Kirchen der USA wurden dazu aufgerufen, auf die Umsetzung der Ziele hin zu wirken:

Als christliche Bürger müssen wir versuchen, unseren Glauben in praktische Realitäten umzusetzen und eine öffentliche Meinung zu schaffen, die sicherstellen wird, daß die Vereinigten Staaten ihre essentielle Rolle bei der Schaffung eines moralischen internationalen Lebens in vollen Ausmaß übernimmt.\*<sup>2</sup>\*

Die Forderungen des Manifests sind erstaunlich: das vollkommene Abgehen vom US-Isolationismus, sofortige strenge Beschränkungen nationaler Souveränität, ein globales Geldsystem und eine „demokratisch kontrollierte“ Weltbank. Das niedergeschriebene Endziel geht darüber noch weit hinaus:

Eine adäquat konstituierte Weltregierung delegierter Mächte; eine internationale Legislative, ein internationaler Gerichtshof mit angemessener Jurisdiktion, internationale Verwaltungsbehörden mit den nötigen Befugnissen und

hinreichende internationale Polizeikräfte, um ihre weltweite wirtschaftliche Autorität umzusetzen.

Die politische Grundhaltung ist deutlich, die Intentionen freilich nicht schlecht. Man findet hier die Motive des quäkerschen Pazifismus und Kampfes für globale Gleichheit. Die Quäker waren auch die treibenden Kräfte hinter der Bekämpfung der Sklaverei in den USA gewesen. Das christliche Manifest verkündet in diesem Sinne:

Der natürliche Wohlstand der Welt ist nicht gleich verteilt. Daher ist der Besitz solcher natürlicher Ressourcen [...] in Treuhand für das Gemeinwohl zu überführen. [...] Jedes Individuum hat das Recht zu Vollzeit-Bildungsmöglichkeiten [...], zu wirtschaftlicher Sicherheit im Alter [...], zu adäquater Gesundheitsversorgung und die Pflicht, in einem sozial notwendigen Dienst zu arbeiten.

## **Climategate**

Was dieser Exkurs soll? Ich habe keine Verschwörungstheorie im Sinne, mich interessiert bloß die Prägung des politischen Denkens aufgrund theologischer Moti-

ve. Ich habe mir die Mühe gemacht, das umfangreiche Material des Klimaforschungszentrums zu sichten.\*<sup>3</sup>\* Dabei gab es für mich wenig Überraschungen. Keine Spur eines Verschwörungsszenarios im Stile eines schlechten Hollywood-Films, so wie sich dies womöglich manch‘ Skeptiker vorstellt. Aber es bietet sich der Einblick in eine spontane Koordination, deren Ergebnisse exakt denen einer realen Verschwörung entsprechen. Wissenschaftler sind auch nur Menschen, sie knüpfen Allianzen, lästern über Gegner, trachten danach, ihr Einkommen zu steigern. Doch all dies passiert vor dem Hintergrund geteilter Prämissen, die die Welt in „gut“ und „böse“, „wir“ und „sie“ teilen. Prämissen dieser Art hat jeder. In diesem Falle sind sie offensichtlich ideologischer und theologischer Natur, so sehr die „Wissenschaftler“ auch ihren Säkularismus hochhalten mögen.

Sehen wir uns die spontane Koordination anhand der Geldströme an. Natürlich gibt kein geheimes Komitee Anweisungen und teilt Kuverts mit Bargeld aus. Alles

hat seine Ordnung. In einem internen Dokument zur „Weiterbildung“ halten die Klimaforscher ihre diesbezüglichen Erfahrungen fest:

Strukturiere EU-Anträge auf jeden Fall in Arbeitspaketen und diskutiere die „nichtwissenschaftliche“ Komponente des Projekt- und Datenmanagements, sozioökonomische Themen und die Vorteile für die EU. Wenn du ein Koordinator bist, beantrage Koordinationskosten. Das solltest du unbedingt tun, denn das Management einer EU-Förderung bedeutet viel Arbeit. Wir erhalten Gelder von einer großen Breite von staatlichen Behörden, oft ist mehr als eine involviert. [...] Selbst wenn sie deine Idee akzeptieren, könnten sie eine offene Ausschreibung machen. Das ist unangenehm, weil – zumindest theoretisch – jemand anderer dein Projekt bekommen könnte, aber so ist das System, und du hast immer noch einen Vorteil im Ausschreibungsverfahren, weil du die Idee besser verstehst als die „Konkurrenz“. [...] du mußt Kontakte in diesen Behörden knüpfen [...] die Förderer kennenzulernen ist wichtig. Diese Behörden finanzieren grundsätzlich keine unabgesprochenen Anträge, daher mußt du eine Beziehung mit ihnen entwickeln und akzeptieren, daß ihre Agenda auf die Verwendung des Pro-

dukts [!] konzentriert ist. [...] Letztlich geht es ihnen um Politikvorschläge.

Aus dem Dokument geht weiters hervor, daß bisher 93% der Anträge dieses Klimaforschungszentrum an staatliche Behörden erfolgreich waren. Sie kennen offenbar das Erfolgsrezept. Die Gelder sind überaus üppig. In einer privaten Datei schlüsselt ein Klimaforscher seine Einnahmen aus Förderungen auf. Die Summe ergibt 1 Million Pfund. Seine Kollegen weisen ähnliche „Renditen“ auf, wie sich aus den dokumentierten Geldflüssen zeigt. Freilich darf das Geld nicht direkt als Gehalt entnommen werden, sondern ist auch für Mitarbeiter und Flugtickets aufzuwenden. Besonders bezeichnend ist ein interner Hinweis für das „Fundraising“, daß die Europäische Kommission im Moment kleinere Projekte bevorzugen würde. „Kleinere Projekte“ würden typischerweise „nur“ in der Größenordnung von 10 Millionen Euro liegen.

Um die Einnahmen zu vergrößern, sind die Forscher freilich auch auf der Suche nach „Drittmitteln“. Das

Forschungszentrum beschäftigt dazu einen eigenen *business liaison*-Manager, der die Aufgabe hat, die PR hierzu zu orchestrieren. In einem E-Mail wird erwähnt, daß Shell bereit wäre, für eine „strategische Partnerschaft“ Geld zu bezahlen:

Shells Interesse gilt nicht der Grundlagenforschung. Jede Arbeit, die sie unterstützen, muß eine klare und sofortige Relevanz für ihre Geschäftstätigkeit haben. Sie interessieren sich insbesondere für Emissionshandel und CDM.

CDM steht für *Clean Development Mechanism*, ein Umverteilungsprogramm über „Dritte-Welt-Länder“ unter dem Deckmantel des „Klimaschutzes“. Anstatt ihre Emissionen zu senken, können steuerreiche Regime Geld in „Entwicklungsländern“ „investieren“, das heißt Aufträge an ihre Industrie vergeben. Die Klimaforscher freuen sich über den dicken Fisch, den sie an Land ziehen könnten, und beratschlagen, wen sie nun wohin einladen sollten.

Die E-Mail-Korrespondenz zwischen den Forschern wird an anderer Stelle bereits gut dokumentiert.\*<sup>(4)</sup>\*

Darin sprechen sie sich ab, wie sie Daten verheimlichen, Ergebnisse manipulieren, *peer reviews* zu ihren Gunsten steuern, Kritiker mundtot machen, Steuern hinterziehen, mißliebige Journals ruinieren können und so weiter. Dies geschieht allerdings nicht aus sinisternen Motiven, sondern um die Welt zu retten. Einer bemerkt, wie er nun endlich seine ökologistische Agenda „pushen“ könne, seit eine kritischere Vorgesetzte weg sei. Ein anderer schreibt, wie er einen prominenten Klimaskeptiker am liebsten verprügeln würde. Letzteres bewerte ich als ein positives Zeichen, daß die Wut ehrlich ist.

Der Gerissenste im Team scheint Michael Mann zu sein, jener Forscher, der die berühmte „Hockeyschläger-Kurve“ publizierte. Diese hat den Namen daher, daß darin ein globaler Temperaturanstieg dargestellt wird, der so ausgeprägt ist, daß er die Krümmung eines Hockeyschlägers hat. Mittlerweise wurden die schwerwiegenden Mängel dieser Darstellung nachgewiesen. Selbst Kollegen von Mann sprechen in internen E-

Mails von einem „Trick [...] um die [Temperatur-]Absenkung zu verstecken“.

Wie gesagt: Wissenschaftler sind Menschen, und daß sie dieselbe Mischung zwischen versteckter Ideologie und rücksichtslosem „Pragmatismus“ zeigen, wie es dem Zeitgeist entspricht, überrascht mich überhaupt nicht. Am meisten geschreckt hat mich ein Dokument von der Festplatte der Klimaforscher, das gar nicht geheim ist. Es handelt sich um einen Kommunikationsleitfaden, den die britische Regierung erstellen ließ (natürlich von einer privaten PR-Agentur). Der Inhalt ist nicht überraschend, erschreckt hat mich nur, daß in einem Dokument, das nicht bloß für internen Gebrauch gedacht ist, die Dinge so offen ausgesprochen werden. Das heißt, die Verfasser empfinden keinerlei Skrupel mehr. Ich muß allerdings relativieren, daß diese Art von Dokument und dessen Tonfall keineswegs neu für mich war, in Brüssel wühlt man sich durch Tonnen solcher Traktate. Besagtes Dokument hat den ominösen Titel *The Rules of the Game*:



Das Spiel ist die Kommunikation des Klimawandels; die Regeln werden uns helfen, es zu gewinnen. [...] Diese Prinzipien sind jedoch nur ein erster Schritt, ausgeklügelte Verhaltensänderungs-Modellierung [...] zu verwenden, um die Einstellungen zum Klimawandel zu ändern. Wir müssen radikal denken, und die Spielregeln sind ein Signal, daß künftige Kampagnen kein „business as usual“ sein werden. Wir stehen an einem wirklich aufregenden Zeitpunkt.\*<sup>5</sup>\*

Im Strategiepapier des zuständigen Ministeriums, daß die Broschüre als Beispiel für deren Kommunikations-taktik erwähnt, findet sich folgender „*framework for an environmental behaviours strategy*“:

Die Strategie muß Dringlichkeit und Größe demonstrieren und das Gefühl erzeugen, daß ein seismischer Bruch bevorsteht. [...] Die Strategie muß auf die Menschen in ihrer Lifestyle-Umgebung abzielen [...]. Die Strategie muß den Menschen zeigen, daß sie Teil von etwas Größerem und Teil einer kollektiven Bewegung sind [...]. Basierend auf der *social marketing theory* muß unsere Strategie daher vier Verhaltensfelder adressieren: Verhaltensbildung, Verhaltensverstärkung, Verhaltensänderung und Verhaltenskontrolle.\*<sup>6</sup>\*

Sind das nun endlich Beweise für eine Verschwörung? Es handelt sich bloß um einzelne Symptome eines spontanen Koordinationsprozesses. Ich habe natürlich selektiv zitiert und ein „Gläubiger“ wird an den Dokumenten nichts Anstößiges finden. Schließlich geht es doch um die Rettung der Welt. Nichts anderes sage ich: Eschatologie!

Natürlich gibt es keinen Oberquäker, weisen Juden, Bilderberger oder Außerirdischen mit Reptilienblut, der aus dem Chefsessel Anweisungen ins Telefon brüllt. Eines jener an die Öffentlichkeit gelangten E-Mails beschreibt eine typische Koordination: Ein Klimaforscher und ein Greenpeace-Aktivist unterhalten sich. Der Klimaforscher merkt an, daß ihm bei Konferenzen auffiel, daß die Empfehlungen des IPCC (Weltklimarats) bei WTO-Bürokraten auf Wohlwollen stießen. Ob das etwas mit Globalisierung zu tun habe? Der Aktivist denkt nach und schreibt dem Klimaforscher dann per E-Mail: Du hast vollkommen recht,

die IPCC-Berichte und die Klimaverhandlungen im Allgemeinen nutzten der Globalisierungsagenda, die von Organisationen wie der WTO vorangetrieben wird.

In seinen nächsten Antrag oder Vortrag, ihre nächsten Allianzenbildung oder PR-Broschüre, wird diese Erkenntnis einfließen. Langsam finden sich ähnliche Interessen und koordinieren sich. Woher kommt dann die Tendenz? Warum haben diese Koordinationsakte eine Richtung? Haben sie gar nicht, ich kenne die Koordinationsakte der Gegenseite sehr gut. Manchmal kommen da ganz absurde Ergebnisse heraus, wie etwa der Umstand, daß es Margaret Thatcher war, die den britischen Staatsapparat auf das Thema „Klimaschutz“ ansetzte, um den Interessen der Nuklearindustrie zu dienen. Das Ergebnis dieser unterschiedlichen Koordinationsversuche hat jedoch eine überwiegende Richtung; es ist dieses Überwiegen das erklärungsbedürftig ist. Ich habe noch keine gänzlich befriedigende Antwort darauf. Jeder Koordinationsakt ist ein Teil von jener

Kraft, die stets das Gute will und stets das Böse schafft.  
Der überaus nüchterne Max Weber stellte einmal fest,  
daß die Welt von Dämonen regiert sei, und daß, wer mit  
der Politik, das heißt: mit Macht und Gewaltsamkeit als  
Mitteln, sich einläßt, mit diabolischen Mächten einen Pakt  
schließt, und daß für sein Handeln es nicht wahr ist: daß  
aus Gutem nur Gutes, aus Bösem nur Böses kommen kön-  
ne, sondern oft das Gegenteil. Wer das nicht sieht, ist in der  
Tat politisch ein Kind.\*<sup>(7)</sup>\*

Für den Moment scheint es gar nicht so abwegig, Goe-  
the auf den Kopf zu stellen, und dem noch ungeklärten  
überwiegenden Residuum Hörner aufzusetzen. Das  
macht die Sache greifbarer und jedenfalls ästhetischer.  
Es handelt sich gewissermaßen um die Mutter aller  
Verschwörungstheorien. Die Klimawissenschaft bringt  
Licht in das umweltzerstörende, unwissenschaftliche  
Dunkel des Mängelwesens Mensch, *lucem ferens*, wie  
die alten Römer sagten, oder *phosphoros*, die alten Grie-  
chen.

## Luzifer und Prometheus

Ich erlaube mir, auf einen älteren Text von mir zurückzugreifen, um ein wenig Licht in diese angedeuteten mythologischen Schatten zu bringen. Während wir es heute gewohnt sind, das Böse vollständig und ausschließlich dem Reich der Finsternis zuzurechnen, spricht das kollektive Gedächtnis unserer Begriffe und Bilder eine andere, uns immer unverständlichere Sprache. In einigen Alpentälern ist im Dezember die Hölle los. In schrecklichen, nicht nur Kindern Furcht einflößenden Masken zieht die Dorfjugend mit großem Lärm durch die Straßen und verdrischt die Passanten. Dies sind die sogenannten Perchtenläufe, die nach einer Feier grimmigster Finsternis aussehen. Doch der Name der Perchten, jener Schreckgestalten, leitet sich seltsamerweise vom mittelhochdeutschen Wort *berht* ab, das „hell“ und „lichtern“ bedeutet. Die alte, heidnische Göttin *Perchta* war die Namensgeberin, eine sehr strenge, strafende Lichtgestalt, die es stürmen läßt. Heute

lebt sie als kindgerechtere *Frau Holle* im Reich der Märchen weiter.

Den Teufel sehen wir heute als Fürsten der Finsternis, doch jeder einstige Lateinschüler hat meinen obigen boshaften Hinweis verstanden: *Luzifer* (wörtlich „der Lichtbringer“) ist ein weiteres Relikt eines Denkens, das uns fremder kaum sein könnte. Sein in der bildenden Kunst immer wiederkehrendes Attribut ist die stolz und kühn erhobene Fackel. Ist am Ende die Freiheitsstatue ein satanisches Symbol?

Luzifer ist der „gefallene Engel“, ein wunderschönes Lichtwesen, das sich seiner eigenen Schönheit und Erhabenheit bewußt wird. Arrogant wie so viele Schönheiten, die wissen, daß sie schön sind, erträgt er die himmlische Ordnung nicht und lehnt sich auf. In stolzer Wut ruft er dem Herrgott entgegen: *non serviam!* Ich werde nicht dienen! Unsterblich ist die Beschreibung im *Paradise Lost* des englischen Poeten John Milton, der Luzifer folgende Worte in den Mund legt:

*The mind is its own place, and in it self*

*Can make a Heav'n of Hell, a Hell of Heav'n.*  
*What matter where, if I be still the same,*  
*And what I should be, all but less then he*  
*Whom Thunder hath made greater?*  
*Here at least*  
*We shall be free; th' Almighty hath not built*  
*Here for his envy, will not drive us hence:*  
*Here we may reign secure, and in my choyce*  
*To reign is worth ambition though in Hell:*  
*Better to reign in Hell, then serve in Heav'n.*  
 Es ist der Geist sein eigener Raum, er kann  
 In sich selbst einen Himmel aus der Hölle,  
 Und aus dem Himmel eine Hölle schaffen.  
 Was gilt das Wo, bin ich nur immer ich,  
 Und was ich sein soll, doch nur größer nicht,  
 Als er, der durch den Donner mächt'ger ward!  
 Hier sind wir frei; hier baute nicht der Herr,  
 Um Neid zu wecken, wird uns nicht von hier  
 Vertreiben; sicher können hier wir herrschen,  
 Und wie mich dünkt, ist Herrschen würd'ger Lohn  
 Und wär's auch in der Hölle; besser ist  
 Der Hölle Herr sein, als des Himmels Sklave. ✽<sup>s</sup>✽

Lieber in der Hölle herrschen als im Himmel dienen!  
Der selbstbestimmte und damit gänzlich enthemmte  
Verstand (*mind*) schafft sich die Welt, wie sie ihm ge-  
fällt, und nennt dies „Freiheit“, *freedom of choyce*. Kein  
Wunder, daß Thomas Mann in seinem *Zauberberg* den  
Aufklärer Settembrini Luzifer als ersten Humanisten  
und *forza vindice della ragione* (siegreiche Kraft der  
Vernunft) verehren läßt – nach Carduccis Hymne an  
Satan.\*<sup>9</sup>\*) Trotz oder vielleicht sogar wegen des großen  
Publikumserfolges der satanischen Hymne wandte sich  
Giosuè Carducci später vom Republikanismus ab und  
wurde Monarchist.

Neben Luzifer gibt es eine menschlicher anmutende  
Gestalt, die in durchwegs positiver Konnotation einen  
großen Teil westlicher Mythologie und Ideologie  
durchzieht: Prometheus. Sein Beiname ist *Pyrphoros*,  
der Feuerbringer. Dem Menschen bringt er das verbo-  
tene Feuer – als Symbol der Erkenntnis und der Macht.  
Der prometheische Mythos ist die Essenz der „Eman-  
zipation“, obwohl Prometheus am Ende nicht vom



Sklaven zum Freien emanzipiert wird, sondern – gänzlich umgekehrt – gefesselt und gequält darniederliegt.

Das berühmte Theaterstück *Prometheus Unbound* (der ungefesselte Prometheus) von Percy B. Shelley gibt den prometheischen Pathos gut wieder. Es beginnt mit folgenden Worten:

*Monarch of Gods and Dæmons, and all Spirits  
But One, who throng those bright and rolling worlds  
Which Thou and I alone of living things  
Behold with sleepless eyes! regard this Earth  
Made multitudinous with thy slaves, whom thou  
Requiest for knee-worship, prayer, and praise,  
And toil, and hecatombs of broken hearts,  
With fear and self-contempt and barren hope;  
Whilst me, who am thy foe, eyeless in hate,  
Hast thou made reign and triumph, to thy scorn,  
O'er mine own misery and thy vain revenge.*

Beherrscher du der Götter und Dämonen  
Und – bis auf einen – jener Geister all,  
Die sich auf glanzerfüllten Welten drängen,  
Die du und ich, von allen Lebenden

Allein, mit schlaflos off'nen Augen sehn!  
Die Erde sieh von deinen Sklaven wimmeln,  
Die für Gebet und preisende Verehrung,  
Für Noth und Drangsal du mit Furcht belohnst,  
Mit Selbstverachtung und mit eitlem Hoffen,  
Dieweil du mich, der ich ein Feind dir bin,  
In augenlosem Hasse ließest herrschen  
Und, deiner spottend, triumphiren über  
Mein Elend und die Ohnmacht deiner Rache!<sup>(10)</sup>\*

Daß Shelley hier poetisch seine revolutionäre Einstellung zu Papier brachte, macht er in seinem *Poetical Essay on the Existing State of Things* deutlich, das – nun auf die Politik bezogen – deutlich die Stimme des Prometheus in der Gestalt des Autors vernehmen läßt. Friede, Liebe, Eintracht stünden am Ende des revolutionären, prometheischen Projektes:

*Man must assert his native rights, must say  
We take from Monarchs' hand the granted sway;  
Oppressive law no more shall power retain,  
Peace, love, and concord, once shall rule again,  
And heal the anguish of a suffering world;*

*Then, then shall things which now confusedly hurled,  
Seem Chaos, be resolved to order's sway,  
And error's night be turned to virtue's day.*

Der Mensch muß sein natürlich' Recht behaupten, muß sagen  
Wir nehmen die gewährte Macht von des Monarchen Hand  
Bedrückend Recht soll nicht länger mehr die Macht besitzen  
Frieden, Liebe und Eintracht soll'n einmal wieder regieren  
Und heilen die Qual der leidenden Welt  
Dann, dann soll'n verworr'ne Dinge,  
wie Chaos, sich wiederfinden in der Ordnung Macht.  
Und des Irrtums Nacht sei gewandelt in der Tugend Tag.\*<sup>(11)</sup>\*

Es erstaunt nicht, daß Karl Marx ein großer Bewunderer von Shelley war. Doch Shelley selbst sah eher in Anarchie, einer Selbst-Ordnung, das Rezept, wenngleich der Begriff „Anarchie“ bei ihm negativ besetzt ist, als herrschende Unordnung (bildlich als Skelett mit einer Krone).

Prometheus weist noch einen weiteren interessanten mythologischen Aspekt auf. In vielen Vorstellungen bringt er nicht nur das Feuer und das Licht, sondern nimmt gar gänzlich die Stelle des Schöpfers ein. So tritt

Prometheus oft als Sinnbild des gnostischen Demiurgen auf. In der Gnosis ist ein Demiurg der Erschaffer der Welt, eine rätselhafte Gestalt. Seine Mutter ist Sophia, die Weisheit, damit ist er ein Wesen lichtbringender Erkenntnis. Doch moralisch ist der Demiurg böse und schlecht, er schafft als Akt der Auflehnung die unvollkommene Welt des Menschen. Die etymologische Nähe des Demiurgen („der Volkswerker und Volkser-schaffer“) zum Demokraten („der Volksherrscher“) ist kein Zufall. Der Demiurg ist ein *Underdog*-Gott, der extrem menscht und so ein irdisches Gegenstück zum uneingeschränkt guten Himmels-gott darstellt.

Johann Wolfgang von Goethe setzte in seinem Gedicht *Prometheus* diesem demiurgischen Aspekt des Mythos ein Denkmal. Sein Prometheus lästert keck gen Himmel:

Hier sitz ich, forme Menschen  
Nach meinem Bilde,  
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,  
Zu leiden, zu weinen,

Zu genießen und zu freuen sich,  
Und dein nicht zu achten,  
Wie ich!❧<sup>12</sup>❧

Interessant ist die symbolische Umkehrung des zoroastrischen Glaubens, in dem *Ahriman* der Schöpfung von *Abura Mazda* eine negative Gegenschöpfung entgegensetzt. Doch hier ist *Abura Mazda* der (wörtlich) Herr der Weisheit und des Lichts.

Shelleys Ehefrau schließlich sollte posthum noch größere Berühmtheit als er selbst erlangen mit jener Popularisierung des prometheischen „Zündlers der Erkenntnis“, die noch heute jedem ein Begriff ist: Mary Shelley ist die Autorin des Romans *Frankenstein*. Sie gab ihrem Werk den programmatischen Untertitel *Der moderne Prometheus*. Ihr Prometheus ist nicht nur ein Aufklärer, sondern auch ein moralisch zweifelhafter Demiurg. Seine Schöpfung wird ihm dessen Gottspielerei letztlich heimzahlen.

Ist Prometheus Luzifer? Percy B. Shelley gibt folgende Antwort:

Das einzige Phantasiewesen, das Prometheus in irgend einem Grade ähnelt, ist Satan.

Shelley wurde aufgrund atheistischer Schriften von der Oxford University geworfen.

## Träume der Ratio

Um möglichen Schattenseiten des prometheischen Lichts der Erkenntnis weiter auf die Spur zu kommen, wollen wir unseren Streifzug durch die Kultur noch ein wenig fortsetzen. Jeder, der sich für Kunst interessiert, kennt wohl die berühmte *Caprichos*-Reihe von Francisco de Goya. Sein *Capricho 43* trägt den rätselhaften Titel *El sueño de la razón produce monstruos*.<sup>(13)</sup> Damit gibt uns der Künstler in der Tat ein Rätsel auf, denn im Spanischen bedeutet *sueño* sowohl Traum als auch Schlaf. Damit kann der Titel zwei gegensätzliche Bedeutungen annehmen: Entweder es ist der Schlaf des Verstandes, der Monster erzeugt, also dessen Abwesenheit, oder das Träumen des Verstandes, also dessen frei herumirrendes Wildern in seelischen Gefilden.

Es ist naheliegend, daß Goya eine ebenfalls berühmte Passage von Horaz (*Ars Poetica*, 7) kannte, die den Titel des Bildes in gewisser Weise vorwegnimmt:

*Velut aegri somnia, vanae*

*Finguntur species.*

Wie Träume eines Kranken werden unwirkliche  
Monster herbeiphantasiert.

Michel de Montaigne zitiert diesen Ausspruch in seinen *Essais*, um folgende Warnung zu verdeutlichen:

*[...] ainsin est-il des esprits. Si on ne les occupe à certain sujet, qui les bride et contreigne, ils se jettent desreiglez, par-cy par là, dans le vague champ des imaginations, [...]. Et n'est folie ny rêverie, qu'ils ne produisent en cette agitation [...].*<sup>(14)</sup>

So steht es auch um den Geist: Wenn man ihn nicht auf ein bestimmtes Thema richtet, das ihn zügelt und einschränkt, wirft er sich regellos hin und her, im vagen Feld der Einbildungen [...]. Und es ist nichts als Irrsinn und Phantasterei, was er in dieser Rastlosigkeit hervorbringt.

Wer das nun als Ermahnung an mich selbst liest, nicht so viel abzuschweifen, möge bedenken, daß Montaigne

hier stilistisch Pate steht. Sein Essay richtet sich eigentlich gegen den Müßiggang:

*L'ame qui n'a point de but estably, elle se perd.*

Die Seele, die kein Ziel kennt, verliert sich.

Dazu zitiert er Martial: *Quisquis ubique habitat, Maxime, nusquam habitat.*<sup>{15}</sup> Wer überall zuhause ist, ist nirgends zuhause, lieber Maximus. Ein Mensch, dessen Seele keinen Sinn, somit keine Ruhe und keine Muße findet, entspräche dem unbestellten Acker, der zwar eine unglaubliche Fülle an Pflanzen hervorbringen könne – doch alle seien Unkraut.

Entsprechen sich Goyas Monster und Montaignes Irrsinn? Wenn wir sie als Dämonen verallgemeinern und uns des schönen deutschen Wortes *Irrlicht* erinnern, haben wir einen guten Nenner gefunden. Laut dem Psychologen und Mythologen C. G. Jung sind Dämonen „Produkte gewisser Faktoren in der menschlichen Seele“. Wenn wir sie mit dem irrend umherhuschenden Licht unseres Verstandes aus „Fels, Wald, Berg und Fluß“ vertreiben, so warnt Jung, dann



benützen sie den Menschen als viel gefährlicheren Wohnort.\*<sup>16</sup>\*

Freilich, es sei verraten, daß dem aufklärerischen Goya wohl eher das Schlummern des Verstandes Sorgen bereitete, doch auf unserer Suche nach den schrecklichen aber auch so schreckbaren Schatten, nehmen wir seinen allzu schemenhaften Titel als Ansporn, um uns auf diese Schattenseite noch weiter einzulassen: auf den satanischen Aspekt von Prometheus oder den dämonischen Aspekt der Ratio.

Viel prometheisches Pathos klingt beispielsweise aus dem Leitspruch der „Freien Universität Brüssel“ (wobei „frei“ keine politische, sondern eine religiös-reformatorische Bedeutung hat):

Scientia Vincere Tenebras

*Mit der Wissenschaft die Dunkelheit besiegen!*

Das Motto bekräftigt unsere Assoziationen von Licht und Schatten (*tenebrae* kommen stets im Plural vor). Deutlich tönt ein „Wissen ist Macht!“ heraus, wie es der Hyperrationalist *Francis Bacon* prägte. Eine noch

stärkere Emphase finden wir in jener Formel, die der Kinofilm *V for Vendetta*, der bei allem wirren Eklektizismus doch ein prometheisches Grundmotiv hat, unlängst bekannt machte:

*Vi Veri Veniversum Vivus Vici*

Durch die Macht der Wahrheit habe ich  
Lebender das Universum besiegt!

Der Ausspruch wird Marlowes *Doctor Faustus* zugerechnet, einer prometheischen Figur, die wie Goethes Faust zugleich den dämonischen Aspekt illustriert. Es überrascht nicht, daß der Satanist *Aleister Crowley* die Phrase als *magickal motto* übernahm.

Nicht erst seit Tolkiens *Lord of the Rings* wissen wir, daß das Streben nach Macht besonders gefährliche und heimtückische Dämonen hervorbringt, die Menschen befallen und entmenslichen können. In der westlichen Welt tritt immer wieder der alte Mythos eines verbotenen Wissens auf, das Unheil in die Welt bringt. Kann es solch „verbotenes Wissen“ geben, Bereiche, die

im Schatten bleiben sollten, weil das Licht schlummernde Dämonen wecken könnte?

## Das grelle Zeitalter

Wenn es einst ein dunkles Zeitalter, ein *dark age* gab, so können wir das heutige mit Fug und Recht als grelles Zeitalter bezeichnen, ein *glaring age*. Wer in grellem Lichte steht, lernt den Schatten zu schätzen und muß dabei kein grimmiger Finsterling sein.

Dabei ist die Rede vom dunklen Zeitalter allerdings irreführend. Es ist ein hartnäckiges Mißverständnis, daß es die Betonung der Vernunft sei, die die Moderne vom „Mittelalter“ unterscheide. *Johannes Fried* bemerkt in seinem beachtlichen Überblickswerk zum Mittelalter, das letztes Jahr erschien:

Kaum ein Zeitalter war so sehr der Vernunft verfallen wie das Mittelalter und zuvörderst sein „dunkles“ 10. Jahrhundert.\*<sup>17</sup>\*

Interessanterweise war es damals aber seiner Ansicht nach gerade die Endzeiterwartung, die das Zeitalter der

Vernunft einläutete. Es gibt also durchaus Hoffnung. Gekonnt weist Fried nach, daß die herkömmliche Abtrennung von „heller Antike“, „dunklem Mittelalter“ und „heller Neuzeit“, die seit der Renaissance das Denken bestimmt, absurd ist:

Wann aber wären nun die Quellen antiker Hochkultur versiegt? Wann also hätte sich die europäische Menschheit Fratzen übergestülpt und sich, vernunftvergessen, in selbstverschuldete Unmündigkeit verkrochen? Als die lateinische Antike oder Spätantike das wenige Griechisch wieder verlernte, das sie eben erst gelernt hatte? Als sie Aristoteles nicht mehr verstand? Mit der Ausbreitung des monotheistischen, jüdisch-christlichen Glaubens, der nicht nur der Vielgötterei entsagte, sondern im Mittelalter die größte intellektuelle Herausforderung des erneuerten Aristotelismus wurde? Mit der Absage an Tierhatzen und Gladiatorenspiele? Mit Konstantin dem Großen, diesem Sohn eines Illyrers, eines Barbaren mithin, und einer Schankwirtin, dem Gattinnenmörder? Als Theodosius der Große, der gewaltbereite Caesar, sich büßend vor dem hochgebildeten Bischof seiner Residenzstadt Mailand, dem hl. Ambrosius, zu Boden warf? Mit der Abschaffung des antiken Auguren-

wesens und der blutigen Tieropfer? Mit der Schließung der heidnischen Tempel, dem Ende des Jupiter-, Dionysos-, Mithras- oder Magna-Mater-Kultes? Mit der Transformation des Venus- und «Dea-Roma»-Kultes in den Marienkult? Mit den gescholtenen Goten, die erstmals Rom erneuern wollten und entscheidende Grundlagen dialektischer Vernunft dem Mittelalter vermittelten? Wie lange währte die Finsternis?<sup>(18)</sup>\*

Wie lange auch immer sie währte, heute gilt sie als besiegt. Aufzuklären ist vieles noch, aber *enlightened* scheinen die menschlichen Gefilde schon genügend zu sein, nicht nur beleuchtet, geradezu durchleuchtet erscheinen wir, die *Lumières*, die „Leuchten“ des Rationalismus haben ganze Arbeit geleistet. Doch es ist leichtsinnig anzunehmen, daß man Wesentliches nur deshalb übersehen kann, weil es zu dunkel ist. Es kann auch zu hell zu sein, um zu erkennen.

Was ist damit gemeint? Der durchleuchtende Röntgenblick deckt einiges auf, aber übersieht so vieles. Ist es nicht offensichtlich, daß eine Aufnahme unseres Skeletts das Wesentliche unseres Menschseins verschleiert?

Grelles Licht läßt uns manche Inhalte erahnen, der Schatten hingegen als Silhouette die Form, die Kontur. Die Form zu kennen, ohne den Inhalt, das mag oberflächlich erscheinen. Doch einen Inhalt ohne die Form? Davor scheinen wir gerade in einer Zeit der Formlosigkeit, des stets Informellen warnen zu müssen, ohne den Blick auf den Inhalt verstellen zu wollen.

Grelles Licht schafft Illusionen. Nur das, was im grellen Licht nicht untergeht, bleibt sichtbar – das dann aber ganz prominent im Rampenlicht. Das Publikum raunt mit offenem Mund, „*ecce homo!*“, eine tückische Reduktion hat stattgefunden und wir bemerken sie nicht. Viktor Frankl nannte dies den „Nichts-als-Nihilismus“, jenen neuen Typus des erleuchteten Nihilismus, der nicht mehr überall ein „Nichts“, sondern ein „Nichts als“ sieht. Der durchleuchtete Mensch auf der Bühne wird enttarnt als „nichts als ein Behältnis verschmutzten Wassers“, dessen Gefühle als „nichts als neurochemische Prozesse“, dessen Handlungen als „nichts als Folgen von Traumata und Neurosen“, Liebe als „nichts als

die simultane Absenkung der reziproken Relevanzschwellen bei beiden Beteiligten“ (Niklas Luhmann). Frankl ruft zu Recht dazu auf, die Enttarner zu enttarnen.\*<sup>(19)</sup>\*

Der unbändige und ungebändigte Übermut des Rationalismus verscheucht das Ungeplante, das Spontane, das Irrationale, das Symbolische. Das grelle Licht verdeckt ironischerweise jedes Lichtlein, jedes eigenständige Glühen und läßt alles gleich fahl und tot erscheinen. Nur am dunklen Himmel lassen sich Sterne ausmachen, andernfalls haben wir es mit der „Lichtverschmutzung“ zu tun, die manch‘ Alarmist als „Zerstörung der Nacht“ geißelt.

In einem Zeitalter blendender Illusionen, sieht das Wesentliche nur, wer abblendet und ausblendet. Es scheint geradezu eine moralische Pflicht zum „Schwarzmalen“ zu bestehen. Nur vor hinreichend dunklem Hintergrund werden die verglimmenden Glutreste sichtbar, auf die es letztlich ankommt.

Das Licht des Rationalismus ist auch immer das Licht einer bestimmten Rationalität. Wenn kein Schattenbereich mehr ausgespart werden darf, dann durchleuchtet bald das kalte Werkhallenlicht jeden Lebensbereich. Durchgängig eingeteilte, eingeplante, abgefertigte, und eben auch durchleuchtete Menschen sind die Folge. Den Geist der „Transparenz“, den man rief, um zu sehen, wird man nicht los, ohne gesehen zu werden. Das grelle Zeitalter kann keine schützenden Schatten der Privatsphäre dulden, der Bürger muß transparent, also gläsern sein.

Das Bild der stets lichtdurchflutenden, offen einsichtigen Räume erinnert uns alsbald an ein Gefängnis. An das *Panoptikon* eines Jeremy Bentham etwa, einer besonders großen „Leuchte“, der das perfekte Gefängnis erdacht hatte: eines, in dem jede Zelle mit einem Blick zu überwachen war.

Im Dunkel meines Zimmers starre ich aus einem grellen Fenster, Teil des großen *Stereoptikons*, wie es Richard M. Weaver bezeichnete:



It is the function of this machine to project selected pictures of life in the hope that what is seen will be imitated.\*<sup>(20)</sup>\*

Wäre auf der anderen Seite all dieser hellerleuchteten Fensterchen, vor deren bunten Bildern wir uns immer häufiger artig einfinden, ein Auge, welch erschreckendes Bild sich diesem doch bieten würde: In unseren gleichförmigen Zellen und gleichartigen Anzügen, teilnahms- und regungslos entgegenblickend, das kalte Licht in unseren Gesichtern spiegelnd. Dieser (noch) fiktive Beobachter durch das Stereoptikon würde sich im Wärterhaus des schrecklichsten Panoptikons wähen, einem grellen Gefängniskosmos voll lebender Toter.

So nimmt es sich heute wie ein verzweifelter Ruf nach Freiheit aus, wenn wir „abschalten“ wollen. Und es ist wohl der beste Rat, den man heute geben kann: Zumindest gelegentlich die Lichter abzdrehen, die Augen wieder an die Schatten zu gewöhnen und das Verborgene zu suchen, das zu schwach Schimmernde im Rampenlicht, das zu Leise im Lärm.

# Heimischer Herd

In der Dunkelheit der Schattenwelt liegen viele Geheimnisse, Ahnungen einer vergangenen oder nie gewesenen Welt. Alles vermeint man heute zu sehen, doch so vieles ist unsichtbar geworden. Im Geheimen erkennen wir über das Heimliche das Heimelige. Denn heimlich hieß einst nicht nur das Versteckte, sondern auch das Vertraute, Zutrauliche, Friedfertige, Stille, eine Bedeutung die uns nur noch im „Unheimlichen“ erhalten blieb. Mit dem Wandel vom dunklen zum grellen Zeitalter drehte sich auch diese Bedeutung um, heute steht das Heimliche dem Unheimlichen um nichts mehr nach. Schade um die friedliche Schattenwelt trauter Heimlichkeit, des unantastbaren *domus, a spectris non infestatur*, dem Ort, der frei von Gespenstern ist, weil er die Dunkelheit nicht fürchtet, sondern das grelle Licht scheut.

*Ein* Licht hingegen ist selbst Inbegriff des Heimeligen: Aus tiefster Urzeit reicht die mythische Kraft des

Hausherde, der gemeinsamen Feuerstelle. Es ist ein düsteres, gespenstisches, gefährliches, aber auch warmes, nährendes, faszinierendes Licht. Dabei erstaunt, welch immense kulturelle Bedeutung die einfache Einrichtung des Herdes in der Antike hatte – wenn man dem Bericht von *Numa Denis Fustel de Coulanges* glaubt. In seinem berühmten Buch *La cité antique* brach er einst mit der gängigen Geschichtsschreibung. Seiner Meinung nach machen Historiker häufig den Fehler, längst vergangene Generationen den modernen für allzu ähnlich zu halten. Dies hieße, die Griechen und Römer prinzipiell so zu betrachten, als wären es Menschen wie wir gewesen, die sich bloß anders kleideten, nährten und hausten. De Coulanges erkennt hingegen, daß unsere antiken Vorfahren so vollkommen anders als wir tickten, daß wir sie allzu leicht mißverstehen. Er zeichnet ein Bild von Gesellschaften, die von einer uns fremden, sehr tiefen Religiosität durchdrungen waren. Daher nimmt er die Mythologie und Theologie besonders ernst. So erklärt er die Struktur und Entstehung der

antiken Zivilisationen aus ihren Glaubenshaltungen. Sowohl bei den Griechen als auch bei den Römern war der Kern dieser Vorstellungen der Hausherd als heilige Stelle:

Die ganze Religion war im Schoß des Hauses eingeschlossen. Ihr Kultus war kein öffentlicher. Alle Zeremonien vollzogen sich im Gegenteil in der Mitte der Familie. Der Herd war niemals außer dem Haus, noch nahe der äußeren Tür angebracht, wo der Fremde ihn zu sehr hätte sehen können. Die Griechen stellten ihn immer in einer Einfriedung auf, die ihn vor der Berührung, ja selbst vor profanen Blicken beschützte. Die Römer verbargen ihn in der Mitte ihres Hauses. [...] Für alle Akte dieser Religion bedurfte es des Geheimnisses, *sacrificia occulta*, sagt Cicero; wenn eine Zeremonie von einem Fremden bemerkt wurde, so war sie gestört, befleckt von diesem einzigen Blicke \*<sup>(21)</sup>\*

Diese Tradition ist aber noch viel älter. Bei den indoarischen Völkern galten die Feuer- und Opferstätten als Orte der Berührung mit einer kosmischen Ordnung. Diese Ordnung und die damit verbundenen Riten der Wahrheit wurden im Altiranischen mit dem Ausdruck

*artha* bezeichnet. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um die Wurzel des griechischen *ὀρθός* (so wie in *orthodox*) und des lateinischen *ritus*, das uns im Deutschen erhalten blieb.

Interessant ist, daß sich aus diesen Vorstellungen die ursprüngliche Heiligkeit von Familie und Eigentum entwickelte:

Für diese häusliche Religion gab es weder gleichförmige Regeln noch allgemeine Gebräuche. Jede Familie hatte die vollständigste Unabhängigkeit. Keine äußere Macht hatte das Recht, ihren Kultus oder ihren Glauben zu bestimmen. Es gab keinen anderen Priester als den Vater; als Priester kannte er keine Hierarchie. Der Oberpriester von Rom oder der Archont von Athen konnte sich wohl vergewissern, ob der Familienvater all seine religiösen Gebräuche ausübe; aber über das Wie durfte er nicht bestimmen. *Suo quisque ritu sacrificium faciat*, so lautete die unumstößliche Regel. Jede Familie hatte ihre eigenen Zeremonien, ihre besonderen Feste, ihre Gebetsformeln und ihre Hymnen. Der Vater, als der einzige Deuter und Priester seiner Religion, hatte allein die Erlaubnis, sie zu

lehren, und durfte sie wiederum nur seinen Sohn lehren. Die Gebräuche, die Ausdrücke des Gebets, die Gesänge, die einen wesentlichen Teil dieser häuslichen Religion ausmachten, waren ein väterliches Erbteil, ein heiliges Eigentum, das die Familie mit niemand teilte, ja sogar den Fremden nicht enthüllen durfte. [...] Jede Familie, die ihre Götter und ihren Kultus hatte, mußte auch ihren besonderen Platz auf dem Boden, ihre abgesonderte Wohnung, ihr Eigentum haben. [...] Dadurch, daß der Herd unerschütterlich, das Grab immer dasselbe blieb, dadurch hat die Familie von dem Boden Besitz ergriffen: die Erde ist gewissermaßen von der Religion des Herdes und der Vorfahren voll und durchdrungen gewesen. So blieb es dem Menschen in alten Zeiten erspart, allzu schwere Probleme zu lösen. Ohne Streit, ohne Mühe, ohne den Schatten eines Umstoßes, mit einem einzigen Schlage, nur kraft seiner Glaubenslehre, kam er zur Aufnahme des Eigentumsrechts, dieses Rechts, aus dem alle Zivilisation entspringt, durch die der Mensch die Erde veredelt und dadurch sich selbst. Nicht die Gesetze, sondern die Religion behütete anfangs das Eigentumsrecht. Auf jedes Besitztum sahen die häuslichen Gottheiten wachend hernieder. \*22\*

Im Lateinischen findet sich keine direkte Entsprechung des deutschen Wortes *Eigentum*. Die *proprietas*, aus der die Übersetzungen in den romanischen Sprachen hervorgehen, ist die Eigenschaft und Eigentümlichkeit. Im juristischen Sinne sprach man eher von *dominium*, worin unschwer das Haus *domus* und der Hausherr (Vater) *dominus* erkennbar ist. Laut Fustel de Coulanges war die direkteste Entsprechung jedoch das Wort *familia*. Er argumentiert, daß die Zwölftafelgesetze von *familiam nancitor* („er übernehme die Familie“) sprachen, als sie das Erbe thematisierten. Gemeint war die Übernahme von Land, Gebäuden, Geld, Sklaven und dem Hausstand – kurz das gesamte Eigentum. Das Wort Familie stammt zum Schrecken des Spracharchäologen vom oskischen *famel* ab, was Sklave bedeutete. (Bei den Oskern handelt es sich um ein untergegangenes indogermanisches Volk, das auf der italienischen Halbinsel lebte – rund um das heutige Neapel.) Bei den Griechen schließlich steht für diese Bedeutung schlicht *οἶκος*, was wir heute meist unzulänglich als „Haus“ übersetzen.

Zwischen den Häusern war ein geheiligter Abstand zu wahren, der durch Grenzsteine markiert war. Auf das Verrücken der Grenzsteine stand die Todesstrafe. Der Abstand zwischen den Häusern war dem „Gott der Umfriedung“ gewidmet. Wie ich schon einmal erwähnt habe, kommt daher unser Wort Friede. Das Umfrieden von Heim und Herd bietet Schutz vor äußeren Konflikten.

Die strenge, patriarchale Struktur, die tiefreligiöse Bindung des Privatlebens, der Ahnenkult befremden uns heute. In einer Zeit der entmenslichten Schlafburgen darf es aber als Korrektiv gelten, die Behausungen mit etwas Metaphysik aufzuwerten. Das Haus des Seßhaften stellte immer auch ein Ideal dar, eine heilige Stätte des Friedens, der Liebe, des Schaffens. Das Eigenheim ist bis heute eine Quelle des Sinns. Wir sind allzu schnell dabei, diese persönlichen Sinnbezüge als „kleinbürgerlich“ zu belächeln. Solch bescheidene Ziele sind mir allerdings viel sympathischer als die großkotzigen Substitute, um den abhanden kommenden Lebenssinn



auszugleichen. Es ist viel realistischer und friedlicher und paradoxerweise letztlich eher im Sinne des Gemeinwohls, ganz kleinlich dafür zu leben, sich selbst und seiner Familie ein besseres Leben in der eigenen kleinen Umfriedung zu verschaffen als „die Welt zu retten“. Der Volksmund spricht von den drei Lebenszielen des Mannes: Haus bauen, Nachkommen zeugen, Baum pflanzen. Zu simpel und nicht ausreichend? Dafür realistisch und eine hinreichend lebensfüllende Herausforderung. Der orientalische Volksmund faßt es eine Spur materialistischer und schreibt folgende Ziele vor:

زرد زمین – *zan, zard, zamin* [z jeweils stimmhaftes „s“]

Gattin, Gold, Grund.

## Stadt statt Staat

Wie das Haus, findet auch die Stadt ihre Wurzel im Kult. Wortwörtlich war sie in der Antike eine Kultstätte:

Bei den Alten hingegen bildete sich eine Stadt nicht allmählich heran, nicht im langsamen Anwachsen der Men-

schenzahl und der Bauten. Man gründete die Stadt mit einem Schlage, ganz vollständig in einem Tag. [...] Sobald einmal die Familien, die Phratrien und die Tribus sich zu einigen und denselben Kultus anzunehmen beschlossen hatten, gründete man die Stadt, damit sie das Heiligtum dieses gemeinschaftlichen Kultus sei. So war die Gründung einer Stadt immer ein religiöser Akt.\*<sup>23</sup>\*

Die Stadt ist ursprünglich die Stätte des gemeinsamen Kultes, den mehrere Häuser (Familien) zusätzlich zu ihren Hauskulten annehmen, um eine ergänzende Umfriedung, einen neuen, größeren Frieden zu finden. Die Griechen nannten diesen Prozeß *συνοικισμός* (*synoikismos*): wörtlich die Zusammen-Hausung. Fustel de Coulanges spricht von *ville* im Gegensatz zur *cité*, die seinem Buch den Titel gibt.

In der deutschen Übersetzung passierte hier ein schwerwiegendes *Malheur*. Der Übersetzer spricht von Stadt und Staat.

*Cité et ville n'étaient pas des mots synonymes chez les anciens. La cité était l'association religieuse et politique des familles et des*

*tribus ; la ville était le lieu de réunion, le domicile de cette association.*

Staat und Stadt waren keine synonymen Worte bei den Alten. Der Staat war die religiöse und politische Vereinigung der Familien und Tribus; die Stadt war der Vereinigungsort, die Wohnstätte und ganz besonders das Heiligtum dieser Verbindung.\*<sup>24</sup>\*

Dieses Mißverständnis wiegt so schwer, weil es sich um ein äußerst einflußreiches Werk handelt. Der „Staat“ eine religiöse Vereinigung? Nun ist das gar nicht mehr so falsch; wer weiß, welchen Anteil an jener Entwicklung diese Übersetzung daran hatte?

De Coulanges hingegen schrieb von der *citée*, und das ist die direkte französische Ableitung vom lateinischen *civitas*. Dies bedeutet Gemeinwesen; Gesellschaft wäre eine wesentlich bessere Übersetzung als „Staat“. Letzteres ist eine spezifische Organisation bzw. Institution, die sich immer mehr als Ersatz für die schwindende Gesellschaft erweist. Und weil dem so ist, bestehen natürlich gewichtige institutionelle und institutionalisierte

sierte Anreize zu ebendiesem Schwinden der Gesellschaft. Faktisch erweist sich also der Begriff „Staat“ heute als das glatte Gegenteil von *civitas*. Wir sehen daher, wie verheerend dieser Übersetzungsfehler ist. Wiewohl der Übersetzer selbst die geringste Schuld daran trägt, denn das politische Vokabular ist uns spätestens seit der Zeit, in der Fustel de Coulanges sein Buch schrieb, vollkommen aus dem Ruder gelaufen. Das Wort „Staat“ ist das schwierigste und gefährlichste überhaupt, ein wirkliches Wortungeheuer, das alles verzehrt, wenn man ihm keine Leinen anlegt. Eines jener Worte, von denen ich letzthin meinte, ohne Anführungszeichen und erklärende Fußnote (in diesem Falle wohl in Buchlänge) dürfe man sie nicht frei durch Texte laufen lassen.

Einen antiken „Staat“ im modernen Sinne gab es nicht. Das bedeutet keinesfalls, daß Anarchie herrschte. Fustel de Coulanges ist sogar darum bemüht, den Beweis zu führen, daß die individuelle Freiheit wesentlich geringer war. In der Zeit der Aufklärung war dies eine wichtige

Feststellung, um die Moderne im bestmöglichen Lichte erscheinen zu lassen. Berühmt ist auch die Analyse von Benjamin Constant de Rebecque *De la liberté des anciens comparée à celle des modernes*: Der Vergleich zwischen der antiken und der modernen Freiheit. In der Antike habe

*l'asservissement de l'existence individuelle au corps collectif*

vorgeherrscht, die Versklavung der individuellen Existenz unter dem Kollektiv. Die Freiheit wäre hauptsächlich eine „politische“ gewesen. In der Moderne biete sich nun die Möglichkeit, zu einer neuen Freiheit zu gelangen:

*La liberté individuelle, je le répète, voilà la véritable liberté moderne. La liberté politique en est la garantie; la liberté politique est par conséquent indispensable. Mais demander aux peuples de nos jours de sacrifier comme ceux d'autrefois la totalité de leur liberté individuelle à la liberté politique, c'est le plus sûr moyen de les détacher de l'une et quand on y serait parvenu, on ne tarderait pas à leur ravir l'autre.\*<sup>(25)</sup>\**

Die individuelle Freiheit, ich wiederhole es, ist also die wahrhafte Freiheit der Moderne. Die politische Freiheit ist deren Garantie; sie ist daher unerlässlich. Doch von den

Menschen unserer Tage zu verlangen, wie ihre Vorfahren ihre gesamte individuelle Freiheit der politischen Freiheit zu opfern, ist das sicherste Mittel, sie ersterer zu entfremden und, wenn man dies erreicht hätte, ihnen auch die letztere zu rauben.

Welch Ironie der Geschichte, daß diese vermeintliche Bemerkung über eine ferne Vergangenheit, heute genauso gut eine Beobachtung aus der Gegenwart sein könnte. Könnte sie das? Größte Vorsicht ist hier geboten, denn es sind feinste Nuancen, die hierbei zu Irrtümern führen. Auch der Begriff „individuelle Freiheit“ ist gefährlich. In der Tat ging nämlich die Politisierung Hand in Hand mit der Individualisierung. Das Private müsse politisch werden, hieß und heißt es, um das Individuum aus seinen beengenden privaten Bezügen zu lösen. Benjamin Constant und Fustel de Coulanges konnten nicht ahnen, daß dereinst die Gesellschaft in eine entgegengesetzte Schiefelage geraten könnte. Gerade das Studium der Antike liefert gute Argumente für den Individualismus, der antritt, die alten Bande zu lösen und den Einzelmenschen zu „befreien“. Das

Haus, die Scholle Land, die Religion, die Sippe, die Polis – all dies kann einem durchaus als Gefängnis erscheinen. Genauso wie die Leibeigenschaft, die Zünfte, die Loyalitäten und Dienstbarkeiten des Mittelalters. Wir haben es mit zwei Seiten der gesellschaftlichen Ordnung zu tun.

Aller Paradoxie zum Trotz, bin ich daher heute geneigt, anzunehmen, daß es die klassischen Liberalen waren, die den wesentlichen Beitrag zum Wachstum des modernen Staates geleistet haben. Benjamin de Constant, ein besonders wertvoller Denker und großartiger Liberaler, schließt seine Analyse mit folgendem Arbeitsauftrag:

*L'oeuvre du législateur n'est point complète quand il a seulement rendu le peuple tranquille. Lors même que ce peuple est content, il reste encore beaucoup à faire. Il faut que les institutions achèvent l'éducation morale des citoyens. En respectant leurs droits individuels, en ménageant leur indépendance, en ne troublant point leurs occupations, elles doivent pourtant consacrer leur influence sur la chose publique, les appeler à concourir, par leurs déterminations et par leurs suffrages, à l'exercice du pouvoir, leur garan-*

*tir un droit de contrôle et de surveillance par la manifestation de leurs opinions, et les formant de la sorte par la pratique à ces fonctions élevées [...].*

Das Werk des Gesetzgebers ist noch keinesfalls erledigt, wenn er bloß das Volk ruhiggestellt hat. Selbst wenn das Volk zufrieden ist, gibt es noch viel zu tun. Es geht darum, daß den Institutionen die moralische Erziehung der Bürger gelingt. Bei allem Respekt für ihre individuellen Rechte und Unabhängigkeit müssen die Institutionen doch, ohne Störung ihrer Geschäfte, ihren Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten einsetzen, die Bürger dazu aufrufen, durch ihre Entschlüsse und Stimmabgabe an der Machtausübung teilzunehmen, ihnen ein Recht der Kontrolle und Überwachung mittels Ausdruck ihrer Meinungen geben, und sie durch die Praxis für ihre höheren Aufgaben formen [...].

Die „Arbeit“ des Gesetzgebers sollte in der Tat nie zu Ende gehen. Freilich, würde ein Constant noch leben, er hätte schon vor langer Zeit laut „Stop!“ gerufen. Die Geister, die sie riefen .... Es bereitet mir Sorge, wenn im Gegenzug jene Dämonen angerufen werden, die diesen Geistern feindlich gesinnt sind. In der sich zu-



nehmend polarisierenden Politik unserer Tage werden bald die schrecklichsten Gespenster angelockt werden. Wie nennt man Geister ohne Geist, Dämonen ohne *Daimon*? Ich glaube, Gespenst ist ein passender Ausdruck. Das Gespinst kommt vom Althochdeutschen *Spanst*: Verlockung. Die Geister der Vergangenheit waren Ideologien, von der hungrigen Ratio zu Lehren breitgewalkte Ideen. Die Dämonen waren überlieferte Ahnungen. Die Hirngespinnste von heute sind verlockend glänzende, messerscharfe Splitter aus dem Scherbenhaufen der Geschichte. Der „Staat“ ist ein babylonischer Turm aus solchen übereinander gestapelten Scherben.

## Fremdenfeindlichkeit

Sehen wir uns die historischen Schwankungen zwischen Stadt und Staat näher an. Die Kultstätte von einst hatte etwas Familiäres, sehr Exklusives. Sie kannte Gäste, aber mied den Fremden. Die antike Stadt war so fremdenfeindlich, daß wir heute noch dafür ein griechisches

Wort verwenden: *xenophob*. Fustel de Coulanges beschreibt das Prozedere einer damaligen „Einbürgerung“:

Das ganze versammelte Volk mußte zuerst für die Zulassung des Fremden seine Stimme abgeben; das war noch lange nicht alles. Nach neun Tagen mußte eine zweite Versammlung im selben Sinne geheim abstimmen und sechstausend Stimmen zumindest mußten sich dafür erklären; eine Zahl, die sehr groß erscheint, wenn man bedenkt, daß es sehr selten war, daß eine athenische Versammlung diese Anzahl von Bürgern in sich vereinigte. Endlich konnte der erstbeste unter den Athenern vor den Gerichten eine Art von Veto einlegen gegen den Beschluß als den alten Gesetzen zuwiderlaufend; er konnte ihn bekämpfen und ihn annullieren lassen. Es gab sicherlich keinen öffentlichen Akt dem der Gesetzgeber so viel Mühe und Vorsicht zuwandte, als der, der dem Fremden den Bürgertitel verlieh, und es gab kaum mehr Formalitäten zu erfüllen, wenn es sich um eine Kriegserklärung oder um Schaffung eines neuen Gesetzes handelte. \*<sup>26</sup>\*

Mit der zunehmenden Bedeutung des Handels war diese Abschottung immer weniger aufrecht zu halten. Der Handel ist das größte Freundschaftsinstrument,

das der Mensch je entdeckt hat. Daher bedeutet das griechische *καταλλάσσω* (*katallásson*) sowohl (Münzen) tauschen als auch versöhnen, in der Bedeutung: vom Feind zum Freund machen. Richard Whately schlug deshalb einst vor, den damaligen Modebegriff „politische Ökonomie“ durch Katallaktik zu ersetzen. Ludwig von Mises griff diesen Vorschlag auf, außerhalb der Wiener Schule setzte er sich allerdings nicht durch.

Zuerst erfreuen sich die Hafenstädte immer zahlreicher Freunde. Dies bringt ihnen einen schlechten Ruf ein. Ein Dienstleistungsbetrieb wird zum *pars pro toto*, zum Symbol dieser „Freunderlwirtschaft“: das Bordell. Eine Stadt mit zu vielen „Freunden“, fremden Gästen in Fremdenbetten, gleiche einem unkeuschen Mädchen. Doch die Hafenviertel haben ihren anrühigen Charakter nicht von den dort aussteigenden Passagieren. Es sind die Seeleute, durchaus auch „Einheimische“, die ein verdächtiges, wurzelloses Völkchen abgeben. Ganz unverständlich ist deren Ruf nicht. Mobile Bevölkerungsteile, „Migranten“, die noch nirgends als

Immigranten wirklich „angekommen“ sind, legen manchmal in leicht überdurchschnittlicher Häufung ein gewisses Lotterleben an den Tag. Das ist ein durch die Erfahrung genährtes, plausibel erklärbares Vorurteil. Fern der Heimat, bzw. ohne Heimat sind die Zügel der Familie, der Bekanntschaft, der Nachbarschaft, oft auch der Religion lockerer. Vermutlich begünstigt dies die Kreativität und Innovation. Allerdings auch allerlei Exzesse und Ekstasen, wie schon der Tourismus zeigt.

Im „internationalen“ Umfeld habe ich immer wieder eine besonders ausgeprägte Party-Kultur erlebt, wie sie etwa für das politisch subventionierte ERASMUS-Programm typisch ist. Erstaunlicherweise scheint die Exzessivität dabei mit der Nähe zu den politischen Zentren zuzunehmen. Studentenfeste in Wien können schon sehr ausgelassen sein. Doch im Vergleich zu Anlässen in Washington D.C. oder Brüssel handelt es sich um Kindergeburtstage. In D.C. wurde ich genötigt, mir Alkohol mittels Schläuchen direkt in den Magen einfüllen zu lassen; in Brüssel wurde ich zu Gruppen-

sexorgien, die EU-Praktikanten veranstalteten, eingeladen. Je elitärer die Kreise, desto exzessiver die Feste.

Bei den alten Griechen fließt die Fremdenfeindlichkeit in eine Handelsfeindlichkeit über. Dies ist aber einem Irrtum geschuldet. Der Handel selbst führt nur zu relativ geringer Migration, denn Handel und Migration sind im Grunde gegenläufige Phänomene. Wenn Waren und Wohlstand die Orte frei wechseln können, gibt es weniger Gründe für die Menschen, ihren Wohnort dauerhaft zu wechseln. Wenn der Wohlstand jedoch nicht zu den Menschen kommt, wandern die Menschen zum Wohlstand. Sobald Migration und Austausch als Problem erscheinen, ist dies ein Indikator für Handelserschwernisse und andere Nöte. Wenn durch Handelsbeziehungen Konflikte zunehmen, anstatt abzunehmen, dann darf man Manipulationen vermuten.

## Münzen oder Minarette

*Conti chiari amici cari.* Klare Rechnung, gute Freunde, sagt man. Natürlich gibt es unter Menschen stets Betrügereien. Eile, Ungewißheit, Wert(e)verfall, Angst, Heimlichkeit begünstigen diese. Um Konflikte zu vermeiden, erdenken die Menschen daher Regeln; bevor die staatlichen Gesetzesproduzenten ihre Tätigkeit aufnehmen, waren diese vorwiegend religiöser Natur. Oft erscheinen diese Regeln zu streng, gar absurd. Ein Beispiel zitierte ich in einer früheren Scholie aus den Hadithen:

Verkaufe Gold für Gold, Silber für Silber, [...] Gleiches für Gleiches in den gleichen Quantitäten und sofort.

Mein Schweizer Unterstützer Johannes Müller wollte meinem abfälligen Urteil darüber nicht so recht glauben:

Könnte es sein, daß der Schreiber das Entgegennehmen einer Währung meint? Sprich: nimm nur eine Währung an Zahlung, welche mit den exakt gleichen Naturprodukten gedeckt sind. Bei einem Goldstandard wäre dies natürlich

nur eine andere Goldwährung. Da würde indirekt Gold gegen Gold getauscht. Die Bemerkung „Gleiches für Gleiches“ könnte demnach Sinn machen, wenn z.B. eine Hungersnot Reis zur besten Währung „befördern“ würde: es wäre demnach untersagt, Gold gegen Reis zu tauschen. So ist es unmöglich, in irgendeinem Produkt *short* zu sein. Die Bemerkung „sofort“ könnte in die gleiche Richtung gehen – keine Terminverkäufe, welche analog zu ungedeckten Krediten früher oder später zu Problemen/Lieferausfällen führen.

Er hat mit dieser Bemerkung wohl insofern recht, als die Regel „gleich gegen gleich“ sehr wahrscheinlich aus Konflikten über manipulierte Münzen entstammt. Zudem erkennt er sehr richtig, daß die Ablehnung eines Tausches in der Zeit aus der Zinskritik resultiert. Die Regeln in ihrer buchstäblichen Form sind zwar zu eng, weisen aber auf einen dahinter liegenden Sinn. Um diese Regeln zu verstehen, müssen wir die Konflikte verstehen, die ihnen zugrunde lagen. Insbesondere bei der Zinskritik scheint es mir hier noch an historischer Aufarbeitung zu mangeln. Wir machen es uns heute oft

zu leicht, die engen Regeln als vergangenen Aberglauben abzutun. Wahrscheinlicher waren es – nicht immer taugliche – Reaktionen auf soziale Fakten. Warum war gerade die Zinsvergabe so konfliktreich? Warum entzündeten sich so viele Konflikte am Geld? Ein Sozialpathologe könnte angesichts des Auftretens von gesellschaftlichen Krankheiten und Abwehrreaktionen auf Keimquellen schließen. Der Leser erahnt schon, warum uns das Geld krank macht. Wer es genau wissen will, dem sei das neue Buch meines Kollegen Gregor Hochreiter ans Herz gelegt: Krankes Geld, kranke Welt.

In der Schweiz gibt es gegen das kranke Geld bereits eine „Bürgeraktion“. Sie nennt sich „Gesunde Währung“. <sup>(27)</sup> Gefordert wird, daß der Schweizer Franken durch Gold gedeckt bleiben und die Nationalbank daher ihre umfangreichen Goldverkäufe einstellen und ihre Reserven erhöhen soll. Schirmherren der Aktion sind drei SVP-Nationalräte.

Die Schweizerische Volkspartei tritt seit dem Engagement des streitbaren Christoph Blocher getreu ihrem



Namen als Vertreterin des „Volkes“ gegen „die da oben“ auf. Gegner nennen dies etymologisch korrekt *Populismus*. Auch hinter der „Bürgeraktion“ zum Verbot des Baus von Minaretten stand diese Partei. Interessanterweise nahm das „Volk“ den von der Partei zugeworfenen Ball auf und machte daraus – auch und gerade zum Erstaunen der SVP-Politiker – eine echte Bürgeraktion. Ursprünglich war es wohl bloß als symbolpolitischer Testballon gedacht. Doch die Unterschriften trudelten wie von selbst ein. Plötzlich war das Referendum da, und schließlich die Überraschung komplett.

Es handelt sich dabei wieder um einen Ruf nach dem Staat aufgrund der Entmündigung der *cité* und ihrer *citoyens*. Paradoxerweise ist die Schweiz das vermutlich einzige Land in Europa, in dem die Entscheidung über die Zuwanderung von Fremden noch demokratischen Gemeindeentschl  ssen obliegt. Und doch haben die Schweizer den Eindruck, und dies zurecht, daß ihnen die Kontrolle entglitten ist darüber, mit welchen Menschen sie zusammenleben. Der Nationalismus und

Republikanismus, die Ideologie der „Menschenrechte“, der Liberalismus, die Tätigkeit der Gesetzgeber, der moderne Staat – all dies atmete den Geist der Freiheit gegen die drückenden, aber überschaubaren Bande der Vergangenheit. Dabei wurde das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und langsam wird dessen Geschrei unüberhörbar. Nun müssen wir darauf aufpassen, daß es beim Zurückhieven ins Bad nicht ertränkt wird – die übermütigen Bademeister würden uns das Ende des Geschreis dann nämlich noch als ihren Erfolg verkaufen.

Der Kern des Unmuts, der eine leichte Mehrheit zu einem politisch unkorrekten Entscheid wider die immer verzweifelteren Bedrängungsversuche der „Elite“ motivierte, ist folgender: Eben diese „Elite“, das heißt der größte Teil der Schweizer Journalisten, Politiker, Bürokraten und Akademiker, hat in den letzten Jahrzehnten eine beachtliche Aufholjagd hingelegt, in der sie die Schweiz an die europäische „Normalität“ nach dem 2. Weltkrieg hinführen wollten. Die Schweiz hat immer

noch eine Sonderstellung, doch ihre Ecken und Kanten wurden in dramatischem Ausmaß abgefeilt. Dieser Prozeß ging, wie überall anders, wider die Mentalitäten und Wünsche des „Volkes“, womit wir das Residuum bezeichnen wollen, das aus all jenen besteht, die nicht Teil der „Elite“ sind: das heißt, die „einfachen Menschen“, die eben keine Kontrolle über Lehrpläne, Definitionen, Leitartikel, Fernsehprogramme, Subventionsvergaben und ähnlichem haben. Wir scheinen mittlerweile den Punkt zu erreichen, vor dem sich diese „Elite“ immer gefürchtet hat: Die massive Propaganda zur Initiative hatte gegenteilige Wirkung, sie führte zu Trotzreaktionen. Ähnliches erlebten wir schon anlässlich des EU-Referendums in Irland. Natürlich gehe ich nicht von einer geschlossenen „Elite“ aus, ich verwende diesen grob skizzierten Sammelbegriff der Einfachheit wegen.

Der Islam ist dabei nur ein Symbol, welches sich besonders gut als Konfliktgegenstand anbietet. Denn er deutet auf die größte Schwachstelle der „Progressiven“,

jener, die das Projekt der „Modernisierung“ der Schweiz vorantrieben. Aus politischer Taktik solidarisieren sie sich in unehrlicher Weise mit Muslimen. Dasselbe beobachten wir in Österreich und anderswo: da gerieren sich Grüne und Rote als „Islamverstehher“. Langsam bricht hier die Mauer an der schwächsten Stelle. Denn diese Allianz ist vollkommen absurd. Nach und nach entfremden sich die eigenen Wähler von diesen Parteien. Die SPÖ verliert massiv an die FPÖ. Unter Grünwählern macht sich hinter vorgehaltener Hand der Unmut über die Multikulti-NGO-Clique an der Spitze bemerkbar. Leidtragende werden am Ende die zu Tode umarmten Muslime sein.

Die Absurdität besteht darin, daß nun aufgrund politischer Taktik „Linke“ tiefreaktionären Gesinnungen Rückendeckung bieten, während sich „Rechte“ plötzlich als die größten Verteidiger von „Demokratie, Menschenrechten und Frauenemanzipation“ entdecken. Der babylonische Scherbenhaufen wackelt schon bedrohlich. Niemand weiß, wer sich bei der Entnahme jener Scher-

be blutig schneiden wird, die das Ungetüm menschlicher Hybris letztlich zum Einsturz bringt.

Der Schweizer Entscheid ist allerdings ein Pyrrhussieg gegen die „Elite“. Die Fragestellung ist reine Symbolpolitik, das Ergebnis vollkommen kontraproduktiv. Der Unmut, der zum Entscheid führte, wurzelt zum Teil in der Entmündigung der kleineren Einheiten. Das Ergebnis des Entscheides ist eine weitere Entmündigung dieser Einheiten. Es widerspricht kaum etwas offensichtlicher jenem Schweizer Geist, den die Initiatoren verteidigen wollten, als Bauentscheide zu einer nationalen Angelegenheit zu machen. Der nächste Schritt ist dann eine europäische „Klärung“. Sobald das Errichten von Bauwerken zu einer supranationalen Frage der Menschenrechte geworden ist, werden wir uns vermutlich bereits im offenen Bürgerkrieg befinden. So schreitet die Politisierung und Polarisierung munter voran.

## Regionaler Widerstand

Die SVP gehört zu jenen Parteien, die man der „populistischen Rechten“ zuordnet. Die FPÖ in Österreich und die Lega Nord in Italien sind andere Exponenten dieser vermeintlichen Gattung. Die FPÖ vertritt ideologisch eher eine ungute Assoziationen weckende Kombination nationaler und sozialistischer Betonungen, die SVP und die Lega Nord unterscheiden sich hiervon deutlich. Doch ich stimme den Pauschalisierungen insofern zu, als ich die „Ideologie“ heute für nebensächlich halte. Alle diese Parteien sind populäre Unmutsventile gegen die Instrumentalisierung der „Demokratie“ durch ein Elitenprojekt, mittels dessen sich die „Regierung ein neues Volk wählt“<sup>(28)</sup>.

Scholien-Leser Frank Martin weist mich auf einen Artikel zur Lega Nord hin. Diese hält er für ein in Teilen ähnliches Projekt wie die von mir unlängst beschriebene Hizbollah. Der lesenswerte Artikel von Henning Klüver beschreibt das Erfolgsmodell der Lega:

Die Mischung aus Provinzialismus, Folklore und Provokation kommt an. Die Festa Lega Nord in mehr als 500 Orten Norditaliens hat längst die kommunistische Festa dell'Unità abgelöst. Und während die linken Parteien ihre Ortsbüros nach und nach schließen, schießen die der Lega wie Pilze aus dem Boden. [...] Die Regionalpartei hat in den fast zwanzig Jahren ihres Bestehens ein weites Netz von Vorfeldorganisationen geschaffen, mit deren Hilfe sie ihren Einfluss sichert. So gibt es ein "padanisches Vereins- und Verbindungswesen", das der Partei angeschlossen ist. Das Netz reicht von einem Frauenbund bis zu den Katholiken Padaniens, von einer Umweltschutzgruppe, einem Entwicklungshilfeverband, einem padanischen Automobilclub bis hin zu einer eigenen Gewerkschaft und zu einem Sicherheitsdienst. Dazu kommen Zeitung, Radio, ein Fernsehsender. In diesem Netz einer konsequent regional ausgerichteten politischen Kultur fängt die Lega die Opfer der Globalisierung und Modernisierung ein. [...] Die traditionellen linken Parteien und Gewerkschaften, die zuvor die "Heimat" dieser Gruppen waren, haben indes die regionale Bindung verloren. [...] Die Lega als politische Organisation ist heute vor allem eine Art "Heimatgewerkschaft", wie es der

Soziologe Aldo Bonomi nennt. Ihr gelingt es, die Probleme des Raumes anzusprechen, in dem sie verwurzelt ist.<sup>(29)</sup>

Frank macht sich Gedanken, ob – abgesehen von der lokalen ideologischen Brüche – dieser Ansatz gesellschaftlich verankerter, regional konzentrierter Initiativen anderswo ein Instrument des Wandels sein könnte. Ich sehe darin eine winzige Chance, wenngleich das Scheitern und die Diskreditierung wahrscheinlicher sind. Zweifellos nimmt der Unmut der Bevölkerung zu, doch Alternativen sind unbekannt, die Realität bleibt unverstanden und der moralische Kompaß ist schwer gestört. Dies sind die schlechtesten Voraussetzungen für populäre „Widerstandsbewegungen“. Doch die Zeichen, sie sind da:

In meinem erneut politisch rötlicher gewordenen Thüringen kann man diese Methoden - nach wie vor - vor allem bei den Linken erkennen und gleichwohl, die „Nachfrage“ nach Vertrauen, Vereinigung, nach Regionalorientierung und lokalen Lösungen scheint in anbetracht mancher Nachrichten zu wachsen, die Linken werden da oft nur als Plattform benutzt. [...] Wenn ich mir allein die Gedanken und Be-



merkungen jener Handwerker anhöre, die mir bei der Sanierung meines alten Hauses helfen, so gibt es doch viele vernünftige Leute, die sich dem roten Moloch gern entziehen, die aber nicht weniger über die Ziellosigkeit („Ich werd' Hartz IV“) vieler Jugendlicher klagen.

Freilich kommt mir das Schaudern bei dem Gedanken an einen Volkstribunen, der zwar die „Eliten“ bedrängt, aber letztlich nur Symbolpolitik auf der Grundlage aktueller Stimmungslagen am Stammtisch macht. Hoffnung würde ich nur in ein Netzwerk zur Hilfe und Selbsthilfe setzen, das für typische „Politiker“ gänzlich unattraktiv ist, weil es den Dienst am Nächsten in den Mittelpunkt stellt und sich keinerlei programmatische Arbeit anmaßt.

Wie komme ich als jemand, den Inhalte und Ideen so interessieren, dazu die Programmatik abzutun? Aufgabenteilung! Entweder Politik, das Bohren harter Bretter, das aufopfernde Verdienen von Führungsfunktionen in einer Polis, *oder* der asketische Lebensentwurf des Wahrheitssuchers. Insbesondere heute, da auch der

anständigste Politiker sich mit dem Sondermüll der „Politik“ die Hände schmutzig machen wird, tut eine Trennung Not.

Unlängst wähnte ich mich wieder im falschen Film. Bei der Vorstellung eines jungen Parteiprojektes ging es ausschließlich um „Forderungen“ und „Programmatik“. Selbst Zyniker und Skeptiker diskutieren dann plötzlich mit größter Verve undurchdachte Phrasen, wenn sie bloß als „Forderungen“ daherkommen.

„Forderungen“ werden so produziert: Drei angetrunkenne Politsüchtler kauen so lange an einer leeren Phrase, bis „alle mitkönnen“. Dieser, der Staatsreligion entlehnte Ritus, soll eine Transsubstantiation des persönlichen Unwissens zu kollektiver Weisheit bewirken. Das Gegenteil ist natürlich der Fall. Alles Sympathische und Interessante wird dabei eliminiert: die persönlichen Erfahrungen, Irrtümer, Vorlieben, Wagnisse, Spinnerien. Bei den meisten „Forderungen“ wird mir speiübel. Sie sind im besten Fall nur anmaßend, unbeschei-

den, größtenwahnsinnig; im Normalfall Gewaltandrohungen.

Es ist auch entsetzlich unbefriedigend, über politische „Meinungen“ zu diskutieren. Meinungen sind irrelevant, insbesondere da sie heute einen erschreckenden Grad an Gleichschaltung erkennen lassen. Eine politische Initiative, die etwas Gutes bewirken könnte, weil sie für „Politik“-Süchtige vollkommen uninteressant ist, würde wohl keinerlei Wert auf Meinungen zu den medial inszenierten „Weltproblemen“ legen. Ein regionaler Fokus kann dabei behilflich sein.

## **Unerwünschte Nachbarn**

Daß Schweizer Gemeinden nicht nur über Baugenehmigungen, sondern auch über die Zuwanderung entscheiden, ist besagter „Elite“ schon längst ein Dorn im Auge. In der Tat handelt es sich um ein vorliberales Relikt. Doch um Regeln zu verstehen, müssen wir nach den zugrundeliegenden Konflikten suchen. Genauso ist es ja bei der neuen Anti-Minarett-Regel (sofern sie

nicht verhindert werden kann, was das Ende der Schweizer „Demokratie“ besiegeln würde), die uns ohne Verständnis der Konflikte, die bereits 2006 an die Oberfläche durchbrachen, absurd erscheinen müßte.

Wer in einem Mehrparteienhaus lebt, weiß vermutlich aus eigener Erfahrung, wieviele Konflikte sich um ungewollte Nachbarn drehen. Dort kann man sich die Nachbarn kaum aussuchen, und ein besonders lauter, schmutziger, unangenehmer Mitbewohner erscheint als frustrierender Schicksalsschlag, der einem das Leben zur Hölle machen kann. Doch wie ist es bei scheinbar „irrationalen“ Vorbehalten? Als Schwarze in mein Mehrparteienhaus einzogen, waren die meisten Bewohner aus dem Häuschen – um ein passendes Sprichwort zu wählen. Tiefer Gram kam gegen den Eigentümer der Mietwohnung auf. Der vermiete doch an die Erstbesten, wolle nur Geld machen, habe überhaupt keinen Bezug mehr zum Haus. Schon davor waren „Ausländer“ seine Mieter. Die Vorurteile fanden schließlich ihre Bestätigung, als ein Polizeieinsatz die

anwesenden Bewohner erschreckte. Der neue Mieter kam nicht wieder. Wieder folgten „Ausländer“, deren Gespräche unangenehme Lautstärke entwickelten. Ist es gut, daß die vorurteilsbeladenen Mitbewohner dem Eigentümer keine Vorschriften machen können, wem er seine Wohnung vermieten darf?

Man muß sich eben bewußt sein, daß Konflikte die unweigerliche Folge sind. „Ausländer“ ist dabei nur eines von vielen möglichen Symbolen, an denen sich diese Konflikte aufhängen können. Ohne solche Aufhänger tun sich gewöhnliche Menschen schwer, komplexe Vorbehalte, Stimmungslagen, Erfahrungswerte zu artikulieren. Zu einer anderen Zeit waren es die „Hexen“. Die aufkommende Hexenjagd hatte genausowenig mit Aberglauben zu tun, wie das Unbehagen über „Ausländer“ und „Moslems“ mit Rassismus. Sie war ein Ventil für tiefer liegende Konflikte und grassierte besonders in fortschrittlicheren, protestantischen Gebieten.

Die Konflikte im Haus spiegeln auf kleinerer Ebene jene in der Gemeinde wider, die eine plötzliche Zuwanderung von Fremden erlebt. Ist es nicht ein „Menschenrecht“, den Wohnsitz frei zu wählen? Erst in der Polis wird dies zum Politikum. In jener Urzeit der umfriedeten Einfamilienhäuser berührt es die Nachbarn in der Tat nicht, welche Gäste der Nachbar beherbergt.

Wechseln wir die Perspektive: Der *synoikismos* ist so weit fortgeschritten, daß die Häuser zu einem *all-inclusive*-Ressort zusammengeschmolzen sind. Es dominiert die Freizeitpolitik, wie ich sie in einer früheren Scholie beschrieben habe. Die überwiegende Mehrheit gefällt sich, unterhalten und gefüttert, in der Traumwelt einer künstlichen „Familie“ (in der Tat bemühen auch kommerzielle Themenwelten oft eine solche Symbolik). Was passiert, wenn das Luxusressort die Pforten öffnet? Wenn das Buffet nicht mehr nur denjenigen offensteht, die ein Armband mit Chip tragen? Es sollte nachvollziehbar sein, wie sich dieses Ressort innerhalb kürzester

Zeit in die Hölle auf Erden verwandeln würde. Die Schlacht ums Buffet würde vermutlich tödlich enden.

Wo immer es öffentliche Räume gibt, braucht es Grenzen. Dies mag paradox erscheinen. Oft genügt es, wenn diese Grenzen geistiger Natur sind. In einer anonymen Gesellschaft ohne geteilte Bindungen, geht es immer weniger ohne materielle Grenzen. Sobald ein Verein gemeinschaftliche Ressourcen erhält, muß er Grenzen ziehen. Sogar, wenn der Vereinszweck nur darin bestünde, Bedürftigen zu geben. Um diesen Zweck zu erreichen, ist die Unterscheidung (das Fremdwort dafür lautet *Diskriminierung*) unumgänglich.

Sofern es auch nur Spuren eines Gemeinwesens gibt, werden sich in einer ultramobilen, anonymen Gesellschaft Konflikte darum entzünden. Konflikte sind nicht vermeidbar, sie treten ja bereits und mit besonderer Wucht im Innersten des Hauses auf, der Familie. Dann gibt es den lauten Nachbarn oder den Nachbarn, der so hoch baut, daß das eigene Heim der Sonne und Aussicht beraubt und den Blicken von Fremden ausgesetzt

wird. Je unterschiedlicher die Kulturen, desto größer in der Tendenz die potentiellen Konflikte. *Suus cuique crepitus bene olet* wußten schon die Römer: Der eigene Furz riecht am besten. Der fremde Furz ist immer unerträglicher Gestank. Die Hölle ist los, wenn der ungeliebte und fremde Nachbar dann die gemeinsame Straße blockiert oder verschmutzt: Was dem einen die kultische Handlung zur Reinigung ist dem anderen das Verschmutzen durch einen brutalen Akt des Tierquälens, dessen Anblick Brechreiz und Traumata verursacht. Diese Konflikte lassen sich durch Multikulti-Beschwörungsformeln allenfalls unter den Teppich kehren; sie brechen dann umso gewalttätiger anhand von politisierten Symbolen hervor.

Ich vermute, daß die menschlichste Lösung darin bestünde, in natürlichen Einheiten den Wohnsitz von Menschen in geregelter, streng subsidiärer Form zu einem Politikum zu machen („paradoxe Intention“ zur Therapie?). Die Ansiedlung in einer Gemeinde könnte etwa einem wie auch immer gearteten Entschei-



dungsprozeß dieser Gemeinde anheim gestellt werden. Dies hätte den Vorteil, das nationale und heute schon fast globale Politikum der „Migration“ in besser verdauliche, menschnähere Portionen zu teilen. Um eine menschenfeindliche Bürokratie zu vermeiden, müßte dieses Politikum prozedural alle gleich treffen – und faktisch alle unterschiedlich. Das bedeutet (mit leichtem Augenzwinkern): Der Altbürgerliche aus Grinzing, der in einen Spittelberger Loft übersiedeln will, muß den örtlichen Boborat genauso überzeugen, wie der aufstrebende Bobo vom Spittelberg den Grinzinger Weinkönig. Es handelt sich in dem Beispiel um Wiener Bezirksteile, die ich für sich historisch anbietende Gemeinden halte. Bezirke selbst sind viel zu groß, ganz zu schweigen vom Moloch Wien, den die Nazis konsolidierten und der sich heute als „Gemeinde“, „Stadt“ und „Land“ zugleich gefällt und von einer Politmafia feudal beherrscht wird.

Damit nicht genug; nachdem mein diesbezüglicher Ruf wohl schon ruiniert ist, möchte ich gleich eine noch

weiterreichende Aushebelung des „Eigentumsrechts“ andenken. Ich könnte mir grundsätzlich vorstellen, daß neben dieser Gemeindegenehmigung der Verkauf oder die Vermietung von Wohnungen oder Parzellen in Mehrparteienobjekten oder Siedlungen der Zustimmung der Mitbewohner unterworfen wäre (nicht unbedingt basisdemokratisch, sondern je nach „Konstitution“ dieses Hauses bzw. dieser Siedlung). Was ich mir von einer solchen Einschränkung der individuellen Freiheit der Eigentümer erwarte? Die Möglichkeit, auf den riesigen bürokratischen und staatspolizeilichen Komplex zu verzichten, der heute für Bau-, Siedlungs- und Zuwanderungsfragen zuständig ist. Im Endeffekt erwarte ich letztlich ein Mehr an persönlicher Freiheit. Und wer möchte schon Nachbarn haben, die einen gar nicht neben sich wollen?

Ich bin überzeugt davon, daß die Internalisierung von Konflikten durch lokale Verantwortung, die Neukonstituierung einer menschnahen Polis, die einzige Alternative zur totalen Politisierung ist. Mein Vorschlag, bei

dem es sich um eine bloße Denkanregung handelt, dreht sich darum, Nachbarn eine „politische Handhabe“ zu geben. Deshalb ist es hier nicht mit einer „Privatisierung“ getan. Ich erlebe eben im Alltag sehr deutlich, wie im hiesigen Kulturraum angesichts der vorherrschenden Mentalitäten gerade dieses kritische Beäugen des Nachbarn die Keimzelle eines großen Teils gewaltpolitischer Sehnsüchte und Legitimierungen ist. Ich suche daher für diese Konflikte ein möglichst lokales *containment* – soziale Sicherheitshüllen sozusagen.

Ich glaube nicht mehr, daß die absurden Regelwerke unserer Staatsreligion bloß aus reinem Aberglauben den unschuldigen Bürgern aufgepfropft werden. Sie mögen absurd erscheinen, basieren aber auf realen Konflikten. Wie ich in einer Analyse<sup>{30}</sup> angedeutet habe, ist dies im eingangs angesprochenen Umweltbereich deutlich zu beobachten. Konflikte, die zum Teil ihre historische Wurzel in der vermeintlichen Ausweitung von individueller Freiheit und Eigentumsrechten hatten, wurden aufgrund eines Wertewandels in den 1960ern plötzlich

Gegenstand von Symbolpolitik. Die dadurch eintretende Konfliktverschärfung, die sich in zunehmenden Gerichtsprozessen äußerte, führte Unternehmer (!) dazu, massives Lobbying für einheitliche Umweltgesetze zu betreiben, in der Hoffnung, auf diese Weise die stets „subjektiven“ und unkalkulierbaren Entscheidungen des Gewohnheitsrechts zu umgehen. Ich hatte ja schon angedeutet, daß auch der Klimahype einst von der Atomindustrie angeheizt wurde. Dies ist keine gehässige Spitze gegen Unternehmer, sondern ein weiterer Appell, sich von den polarisierend funkelnden Ideologie-Splittern, die vom babylonischen Scherbenhaufen unserer Zeit herabfallen, nicht auf einem Auge blenden zu lassen.

## Stasis

Die antike Stadt war also eine Stätte, buchstäblich ein *focus* (gemeinsamer Herd und Brennpunkt). Die rund um diese Stätte wachsende Siedlung gewinnt jedoch nach und nach einen eigenen Charakter. Die mittelal-

terliche Stadt schließlich ist der Abschluß dieser Entwicklung und zugleich eine großartige Neuerung. Während die antiken Städte von einer feierlichen Weite waren, sind die mittelalterlichen Städte enger und profaner. Sie sind, um ein Vokabular der letzten Scholien zu bemühen, ein Ort des *flow*, des Treibens und Werkens. Der Staat, unser diesbezüglicher Gegenpol, ist hingegen übersetzt *state*, *stasis* – das genaue Gegenteil von *flow*.

Um nicht den Verdacht einer Polemik aufkommen zu lassen, möchte ich gleich jenen unmöglichen Denker zitieren, der die *stasis* gegen die *dýnamis* verteidigt. Julius Evola singt wahre Hohelieder auf das Staatsprinzip. Die Herkunft von *ἵσταται* (stehen) verweise darauf, daß sich Nomadenvölker an einem festen Wohnsitz niederließen. Daraus schließt er auf

einen höheren Sinngehalt [...], wie ihn eine Ordnung darstellt, die auf eine hierarchische Teilhaftigkeit an geistiger „Beständigkeit“ ausgerichtet ist, im Gegensatz zum zufälligen, labilen, wechselhaften, chaotischen und aufgesplitterten

ten Wesen eines naturhaften Lebens; diese Ordnung mag also etwas wie einen wirksamen Reflex aus der Welt des Seins in die Welt des Werdens darstellen, so daß die schon erwähnten Worte der vedischen Königsweihe wahr werden: „Fest ist diese Welt der Lebenden, und fest ist auch dieser König der Menschen.“<sup>{31}</sup>

Die Symbolik des „Zentrums“ und des „Poles“ habe ich schon in einer früheren Scholie beschrieben. Wir sind unmittelbar an Erich Fromm erinnert, der uns durch die letzten Scholien begleitete. Für Evola ist eines der Übel der Moderne, daß der Staat eben nicht mehr stehe, sondern gewissermaßen als Beute von tollwütigen Hyänen hin- und hergerissen werde.

Die Vorstellung, daß der Staat seinen Ursprung im *demos* hätte und in diesem auch das Prinzip seiner Rechtsmäßigkeit und seines Zusammenhaltes läge, ist eine ideologische Perversion, typisch für die moderne Welt, und bezeugt im wesentlichen einen Rückschritt.<sup>{32}</sup>

Nach der traditionellen Auffassung verhalte sich der Staat zum Volk wie „Idee“ und „Form“ (*vovç*) zu „Materie“ und „Natur“. Soweit zum Gegenpol. Um diesen

scheinbar unauflöslchen Widerspruch zu bewältigen, möchte ich nur kurz darauf hinweisen, daß bei den Griechen *στάσις* (*stasis*) als politischer Begriff keinesfalls diese von Evola gerühmte Beständigkeit meinte. Thukydides bezeichnete so den Zustand ständigen Bürgerkriegs. Wenn nicht mehr das natürliche *πάντα ῥεῖ* (alles fließt) gilt, sondern künstliche Regulierungen wider den Seinsfluß (Heraklit) Überhand nehmen, werden eines Tages die Dämme mit lautem Tosen brechen: *stasis*! Faszinierend ist Thukydides' Beschreibung der Stufen, die zur *stasis* führen: Jonathan J. Price übersetzt diese als *transvaluation of words* (Umwertung der Worte), *failure of communication* und *disregard for codes of morality and civic loyalty*.<sup>\*33\*</sup> Doch lassen wir Thukydides – in deutscher Übersetzung – selbst sprechen:

Machthunger, hervorgerufen durch Gier und Ehrsucht, war die Ursache dieses Zustands, und von daher kam der Siegesseifer, wenn sie [die Böswilligen] miteinander im Streite lagen. Denn die Führer der Parteiungen in den verschiedenen Städten gebrauchten trügerische Bezeichnungen für

sich selbst – sie bekannten sich zu „politischer Gleichheit aller vor dem Gesetz“ oder „weiser und maßvoller Regierung der Besten“ – und während sie vorgaben, für das Allgemeinwohl einzutreten, machten sie es zu ihrer Beute [...]. Denn sie scheuten sich weder, die Grenzen der Gerechtigkeit zu überschreiten noch die des Nutzens ihrer Stadt; ihre Handlungen fanden eine Schranke nur in dem, was ihr eigener Gewinn forderte [...]. Demzufolge gaben beide Seiten alle religiösen Skrupel auf und priesen vielmehr jene, die unter dem Mantel fadenscheiniger Phrasen eine gemeine Tat vollführten.\*<sup>(34)</sup>\*

## Dýnamis

Wenden wir uns nun wieder mit Sympathie, die wir durch diesen Einwand moderieren wollen, der Dynamik der Städte zu. Mittelalterliche Städte verliehen nach einem Jahr und einem Tag Aufenthalt die Freiheit; waren aber eng begrenzt und sicher umfriedet. In ihrer Mitte ist ein öffentlicher Ort, in der Regel der Marktplatz. Die öffentlichen Orte machen eine Stadt aus, daher kann sie ohne Grenzen und ohne Energiefluß nicht überleben. Sowohl die Stadt, die zu offen



ist, als auch jene, die zu abgeschlossen ist, stirbt ab. Marktplatz und Mauer bedingen sich gegenseitig. Ohne Marktplatz ist die Mauer ein Gefängnis. Ohne Mauer ist der Marktplatz eine Wüste. Später läßt sich diese „Mauer“ dann auch in viele kleine Mäuerchen und Türchen mit Schlösschen aufgliedern.

Wenn wir heute von „öffentlichen Orten“ sprechen, meinen wir meist *public goods* – ein Hirngespinnst von Akademikern im Staatsdienst.<sup>{35}</sup> „Öffentlichkeit“ sagt nichts darüber aus, welche Organisation an diesem Ort das Sagen hat, es bezeichnet eine Funktion (keine Legitimation). Jene Orte, die traditionell am besten diese Funktion erfüllten, waren stets privat, sogar unter „sozialistischen“ Regimen blieben sie dies meist. Wien ist besonders berühmt für diese öffentlichen Orte: Kaffeehäuser! Es ist keine Frage, daß diese geistigen Marktplätze geradezu konstitutiv sind für die Stadt. Mit der tragischen Zerstörung und Vertreibung des Geistes von Wien versprühen diese Orte heute eher museal-nostalgischen Flair. Der leise Nachhall ist immer noch

prägend genug für die Stadt – wobei ich Zweifel habe, ob Wien diesen Titel überhaupt noch verdient.

Die meisten heutigen Städte sind bloß überdimensionierte Siedlungen. Sie haben nichts mehr mit einer *cité* gemein, keinen Funken *civitas*. Manch‘ Markttreiben fühlt sich noch authentisch an, doch man spürt, daß die Märkte nicht mehr die Wurzeln der Stadt sind, sondern bloß einzelne, entbehrliche Blätter. Die heutige Stadt wurzelt tief in der Bürokratie, ihre Zentren sind Verwaltungsbauten, ihre Geschäftigkeit falsch: Das Treiben von Massentouristen, das „Abhängen“ von Perspektivenlosen, das „Networking“ von Staatsg nstlingen.

Eine Liebeserklärung an die lebendige Stadt im Gegensatz zur toten Siedlung, die mich tief beeindruckte, ist das berühmte Buch von Jane Jacobs: *The Life and Death of Great American Cities* (1961). Jacobs zeigt, daß Städte besonders davon abhängen, daß dort funktionelle, kleinräumige Netze persönlicher Beziehungen bestehen. Sie gilt als die bedeutendste Kritikerin der moder-

nen Stadtplanung. Auch diese Stadtplanwirtschaft entspringt menschlicher Hybris und dem Unverständnis organischer Sozialstrukturen („spontaner Ordnungen“):

*There is a quality even meaner than outright ugliness or disorder, and this meaner quality is the dishonest mask of pretended order, achieved by ignoring or suppressing the real order that is struggling to exist and to be served.*

Es gibt eine Eigenschaft, die noch schlimmer als bloße Häßlichkeit oder Unordnung ist: die unehrliche Maske vorgetauschter Ordnung, die dadurch geschaffen wird, daß man die wirkliche Ordnung, die um Existenz und Gehorsam ringt, ignoriert oder unterdrückt. <sup>(36)</sup>

Diese „wirkliche Ordnung“ fände sich in durchmischten Nachbarschaften, die auf natürliche Weise Wohnen, Arbeiten und Austausch miteinander verbinden. Der Wiener nennt diesen Bezugskreis liebevoll sein *Grätzl*, der Berliner *Kiez*. Diese Stadtteile würden zunehmend zerstört, es entstünden künstlich getrennte, überdimensionierte Areale von Wohnburgen, Einkaufszentren und Industrievierteln. Mein Kollege Stefan Sedlacek

weist mich auf die ausgefeilten Flächennutzungspläne in Deutschland hin:

Dieses Instrument wurde benützt, um gerade Wohnen und Arbeiten zu trennen. Fern aller Propaganda vermeintlicher Vorteile ging es dabei darum, daß die Menschen dann ein Auto brauchen, um von Wohnstatt zur Arbeitsstätte zu gelangen. Und Automobilbau sollte Domäne der neuen deutschen Republik werden, auch im militärischen Interesse vor allem der amerikanischen Siegermacht.

Auch Jacobs macht den Staat dafür verantwortlich, der sich zu Lasten der Städte ausdehne:

Weder der Verfall alter Städte noch die frischgeprägte Dekadenz neuer antiurbaner Urbanisierung sind ökonomisch oder sozial unausweichlich. Im Gegenteil wurde kein anderer Aspekt unserer Wirtschaft und Gesellschaft so gezielt manipuliert, um genau das zu schaffen, was wir vorfinden. Außerordentliche finanzielle Anreize seitens des Staates waren nötig, um dieses Ausmaß an Monotonie, Sterilität und Vulgarität hervorzubringen.\*<sup>37</sup>\*

Beachtlich dabei ist, daß Jacobs als „links-reaktionär“ bezeichnet werden könnte – „links-reaktionär“ war, wie

schon näher ausgeführt, etwa die Ideologie der Hippies. In Jacobs Ideal klingt deutlich die mittelalterliche Stadt nach. Manchmal war sie zu eng und stickig. In der Regel jedoch scheint sie von einer beeindruckenden Funktionalität gewesen zu sein. Das typische mittelalterliche Stadthaus ist Wohn-, Arbeits- und Ausbildungsstätte zugleich. Im Erdgeschoß werkt der Kleinunternehmer. Zur Straße hin kann er seine Werkstatt mit einer praktischen Konstruktion öffnen, die zugleich Theke und Markise ist, und namensgebend für den Laden wurde. Nach Bedarf verkauft er so seine Werke. Über der Werkstatt lebt der Meister mit Frau und Kindern, darüber seine Eltern und in der Regel noch seine Lehrlinge. Die Arbeitswege sind minimal, durch die starke Konzentration von Handwerkern und Kaufleuten sind auch die Wege für Einkäufe kurz. Bauern aus dem Umland bieten auf dem Markt Lebensmittel an. Die meisten Stadthäuser verfügen über einen Garten, in dem das Notwendigste angebaut werden kann. Viele

Städter haben sogar selbst Ackerflächen in unmittelbarer Nähe.

Wer weiß, vielleicht entstehen ja eines Tages wieder Städte aus den Ruinen der Staatsstätten. Ich hatte schon letzthin Detroit erwähnt als Beispiel für eine sterbende amerikanische „Stadt“. Das *American Institute of Architects* geht davon aus, daß sich diese künstlich aufgeblähte Agglomeration auf einen urbanen Kern inmitten von Dörfern gesundschrumpfen wird.<sup>{38}</sup> Mark Dowie schreibt:

Wäre ich ein aufstrebender Bauer auf der Suche nach fruchtbarem Land zum kaufen und bestellen, würde ich es ernsthaft erwägen, nach Detroit zu ziehen. Dort gibt es offenes Land, fruchtbaren Boden, genügend Wasser, willige Arbeitskräfte und eine verzweifelte Nachfrage nach anständigem Essen.<sup>{39}</sup>

In dieser urbanen Prärie werden einem nach dem Platzen der *Housing Bubble* die Häuser um einen Pappenstiel nachgeworfen. Die Preise sind so niedrig, daß sie besonders Experimentierfreudige anlocken. Einzelne

Künstler kaufen nun einige Häuser um je \$100 (€67!) auf. Toby Barlow sieht in einem Artikel in der New York Times darin ein Zeichen des Aufbruchs:

Detroit ist im Moment eben diese riesige Leinwand, um alles, das man sich vorstellen kann, auszuprobieren. [...] In gewisser Weise findet man hier einen seltsamen, neuen *amerikanischen Traum* unter den zerbröckelnden, geradezu majestätischen Ruinen eines halben Jahrhunderts industriellen Niedergangs. Die gute Nachricht ist, daß auf nahezu magische Weise schon die ersten Träumer auftauchen.<sup>(40)</sup>

## Gründung einer Stadt

Dieser Optimismus ist wohl etwas übertrieben, aber nicht ganz falsch. Wenn wir die historische Entstehung von Städten betrachten, dann spricht durchaus einiges dafür, daß aus den urbanen Wüsten der Gegenwart kleine, städtische Oasen hervorgehen könnten. Städte entstanden in der Urzeit durch Kapitalbildung, in der Antike durch kultische Zusammenschlüsse, im Frühmittelalter durch Sicherheitsproduktion, im Hochmittelalter durch unternehmerische Initiative.

Die ersten Städte der Menschheit entstanden im Fruchtbaren Halbmond. Vermutlich wurde Ackerbau das erste Mal südlich des iranischen Zagrosgebirges betrieben. Nördlich davon verortet der Altertumsforscher David Rohl das historische Vorbild für den „Garten Eden“.<sup>{41}</sup> Im Zuge einer Kälteperiode kam es offenbar zu einer größeren Wanderbewegung. Zu den diesbezüglichen mythologischen Hinweisen schrieb ich in früheren Scholien. In Jordanien wurde unlängst der älteste bekannte Kornspeicher entdeckt, das Alter wird auf 11.300 Jahre geschätzt.<sup>{42}</sup> Es handelte sich um eine Siedlung, die vor der Entwicklung von Nutzpflanzen entsteht. Den Auftakt hierzu bildete das Sammeln und Horten der Samen von Wildpflanzen.

Dieses Horten hat heute einen schlechten Ruf aufgrund hartnäckiger ökonomischer Irrtümer. Ohne Horten ist kaum eine nennenswerte Investition denkbar. Horten ist das seltene Zusammenspielen harten Konsumverzichts mit kluger Wertsicherung. Diese Kulturleistung steht am Beginn der menschlichen Zivilisation. Das



Investieren ist dann die sinnvolle und unternehmerisch kluge Verwendung der Ersparnisse, um neue und höhere Werte hervorzubringen, bzw. den Aufbrauch und die Abnutzung der bestehenden Mittel zu kompensieren.

Diese erste, urgeschichtliche Wurzel der Stadt, könnte in Zukunft wieder eine Rolle spielen – je nachdem wie schwerwiegend die kommende Eiszeit sein wird. (Man verzeihe den weiteren kleinen Seitenhieb auf die Klimazunft). Ich kann mir gut vorstellen, daß sichere Depots für Werte, durchaus auch im übertragenen Sinne, den Kern zukünftiger Städte konstituieren könnten. Einige Unternehmer versuchen sich bereits an solchen modernen Kornkammern. Ein guter Freund und Unterstützer gestaltete einen alten Banktresor zu einem revolvierenden Mehllager mit angeschlossener Bäckerei um. Mein Unterstützer Ronny Wagner vertreibt Anlageprodukte,<sup>(43)</sup> die in einem riesigen Depot liegen. Die Popp AG des Unternehmers Andreas Popp kaufte das Gebäude der ehemaligen Landeszentralbank in Nienburg/Weser mitsamt Hochsicherheitstrakt von der

Bundesbank und verwaltet nun die zweitgrößten Goldbestände in Deutschland (wenn die Bundesbank-Bestände korrekt und tatsächlich vorhanden sind).<sup>{44}</sup> Da ist es doch eine seltsame Ironie, daß ausgerechnet Popp in seinem Buch *Brot und Spiele – Schadloß durch die Wirtschaftskrise* gegen das Horten anschreibt.<sup>{45}</sup>

Für das Horten als konstituierender Kern vieler Städte spricht auch die enge Verbindung von Münzprägung und Stadtgeschichte. Die Feinunze wird auf Englisch noch immer *troy ounce* nach der französischen Stadt Troyes (Aussprache wie trois – drei) genannt. Troyes war der bedeutendste Ort der berühmten Champagnemessen. Wer sich in das Leben vor Ort hineinversetzen möchte, dem kann ich *Life in a Medieval City* von Joseph & Frances Gies empfehlen.<sup>{46}</sup> Es handelt sich dabei um eher leichte Lektüre fürs Nachtkästchen.

Freilich wechseln die Münzen bei der Messe und auf dem Markt rasch die Hände. Doch wo es Gütermärkte gibt, sind Märkte für Ersparnisse nicht weit. Und hier hebt sich die Stadt deutlich ab: Sie bietet die nötige

Sicherheit, die Vertrauensnetzwerke, Überschüsse, die gespart werden können und eine hinreichende Konzentration von Sparern.

Welche Relevanz für heute hat der zweite Kern von Stadtgründungen? Der kultische Charakter hallte noch lange nach. Stadtgründungen hatten auch im Mittelalter stets etwas Feierlich-Religiöses. Harold Berman beschreibt dies in seinem beachtlichen Werk, das ich schon letzthin kurz vorstellte:

In gewissem Sinne war also die Verkündung und Annahme der Stadtcharta alles andere als ein Vertrag, sondern eine Art Sakrament; sie symbolisierte und bewirkte die Bildung der Gemeinschaft und die Einsetzung ihres Rechts.

Der Gemeinschaftscharakter des Stadtrechts drückte sich nicht nur in dem Bundesverhältnis aus, sondern in dem *Teilnahmeverhältnis* zwischen Mitgliedern. Dieses drückte sich aus in den rechtlichen Verpflichtungen aller Bürger, einander zu helfen und gegen Fremde und Feinde zu schützen; [...].<sup>{47}</sup>\*

Gemeinschaften, die von Bestand sein sollen, müssen Sinn bieten. Besonders sinnstiftend sind stets transzen-

dentale Bezüge. Diese können sogar zu „sinnstiftend“ sein und Individuen in Gemeinschaften erdrücken: Heute spricht man in dem Fall in irreführender und falscher Weise von einer „Sekte“. Ich halte einen gemeinsamen kultisch-religiösen Bezug noch immer für die erfolversprechendste Zutat zur Gründung einer neuen Stadt. In Florida wird gerade eine katholische Stadt aus dem Nichts geschaffen, für die Idee und Anschubsfinanzierung vom Unternehmer Tom Monaghan kamen, der seinen Reichtum mit dem Verkauf von Pizza aufbaute. Der gewählte Name ist *Ave Maria*.<sup>{48}</sup>\*

Auch der dritte historische Aspekt ist von zunehmender Relevanz für heute: das Angebot von Sicherheit. Zunächst entstanden Grundherrengebiete, indem sich Siedler führenden Persönlichkeiten unter ihnen zum Schutz anvertrauten und ihnen Dienstleistungen für den Schutz gegen Feinde versprochen. Im 11. Jahrhundert erforderte der Unterhalt eines Ritters bis zu 30 Bauernfamilien. Der damit verbundene Anspruch, der sich auf den Ertrag des geschützten Grundes bezog,

wurde mit dem germanischen Wort *feod* bezeichnet. Daher stammt der Begriff Feudalismus, der im französischen *féodalité* ironischerweise enger an der germanischen Wurzel als an der lateinisierten Entsprechung blieb. Berman erklärt:

Es [*feod*] bedeutete ursprünglich Vieh, später bewegliche Güter (engl. „chattles“, von „cattle“ = Vieh) und schließlich eine Form des Landbesitzes, die im normannischen Englisch als „fief“ oder „fee“ bezeichnet wurde.\*<sup>49</sup>\*

Bis heute spricht man im Englischen von *fee*, wenn ein Honorar gemeint ist. Ich habe die Bedeutung von Honoraren und den damit bedachten Ämtern schon in einer früheren Scholie angemerkt. Im Gegensatz zu einem Lohn für Arbeitszeit oder Entgelt für ein Werk, werden bestimmte Professionen dadurch honoriert, daß man ihnen eine Lebensgrundlage gewährt. Künstler, Akademiker, Ärzte gehören zu diesen Berufsgruppen. Es fällt schwer, den Ritter hier hinzuzuzählen, doch ist er Vorbild für diese Honorierung. Es ist kein Zufall, daß im Wort Honorar die „Ehre“ steckt. Laut Berman

geht es um die Gewährung eines Besitzes, der mit der Verpflichtung zu Dienstleistungen verbunden ist.

Die Burg inmitten des Rittersgut wird vom bloßen Wohnsitz zur Stadt, wenn das Arrangement der zu schützenden Behausungen innerhalb von Mauern machbar und sinnvoll ist. Die Stadt ist dann eine *gated community*. In den USA und Südafrika durfte ich zahlreiche solcher Siedlungen kennenlernen – das Leben dort schien in der Tat entzückend beschaulich; bloß etwas zu langweilig für all jene, die sich noch nicht zur Ruhe setzen wollen. Jedoch auch für Familien mit Kindern scheinen solche Gemeinschaften großartig: Nahezu vollkommene, innerhalb der Gemeinschaft zaunlose Sicherheit; freundliche Nachbarschaft; viel Natur und Sportgelegenheiten. Besonderen Reiz haben solche Gemeinschaften, wenn Sie rund um Baggerseen angelegt sind. Zur Maximierung der Uferlänge ist der See meist kanalartig in Hufeisenform konstruiert. Nicht nur beim Thema Sicherheit bietet eine solche Siedlung deutliche Skalenerträge.

Da wären wir schon beim nächsten Weg zur Stadt, der bereits angeklungen ist: die Initiative eines oder mehrerer Unternehmer. Es ist kaum bekannt, daß ein großer Teil der mittelalterlichen Städte unternehmerische Projekte waren. Kaufleute spielten stets eine herausragende Rolle. Auch in Zukunft wird es an unternehmerischem Geschick liegen, Städte als Keimzellen neuer bzw. wiederbelebter Kulturen zu schaffen.

## Die Stadt des Seins

Womöglich mutet es den Leser immer noch absurd an, daß ich vom Entstehen neuer Städte spreche. Die urbane Wüste, die weite Landstriche der Gegenwart bestimmt, ruiniert den Ruf der Stadt. Habe ich nicht an anderer Stelle die wachsende Bedeutung ländlicher Regionen impliziert?

Der Leser sei daran erinnert, daß ich den Ausgang beim Wort *cité* nahm. Stadt in diesem Sinne ist die *civitas*, die Bürgergemeinschaft. Nach der kontinuierlichen Zerstörung der Gesellschaft besteht großer Bedarf an

Gemeinschaft. Heutige virtuelle Angebote machten einige Unternehmer zu Milliardären, obwohl es sich bei der *Social Media* um einen billigen, illusionären Abklatsch von Gemeinschaft handelt. Die Virtualität ist jedoch eines der letzten Refugien, in denen relativ frei experimentiert werden kann (was sich nun auch schon langsam ändert). Die Kontrolle über unsere reale Welt haben wir hingegen bereits Großteils verloren. Wer sich an die gegebenen Strukturen hält, spürt dies nicht; wirklich Neues auszuprobieren, gelingt jedoch meist nur im *High-End*- oder *Low-End*-Bereich. Entweder man jongliert mit Milliarden an *Fiat*-Geld und bezahlt die nötige Armada an Advokaten und die herbeifliegenden Politmotten aus der Portokassa. Oder man wirkt im Liebhaber-Bereich unter dem Radar. *Low-End* wäre auch die Skalierung von identischen Massenprodukten für Massenmenschen. Jener Mittelbereich, in dem sich etwa die Gründung einer neuen Stadt stets bewegte, gerät außer Reichweite.



Das Bild von der verheißenen Stadt ist ein uraltes Ideal der Menschheit. Auch im Utopismus, den ich letzthin so scharf kritisierte, spielt die Stadt eine große Rolle. Wenn es ein Utopismus im von mir intendierten negativen Sinne ist, dann handelt es sich um jene unwirklichen Städte, vor denen Jane Jacobs warnte. Utopia, den Ort, den es nicht wirklich, sondern nur in der Illusion gibt, ist *the dishonest mask of pretended order*. Es handelt sich um die ungeduldige Hybris der Macht, die Menschen gerne wie Spielfiguren in Stätten der *stasis* anordnen würde.

Erich Fromm bietet hierzu einige sehr kluge Gedanken, um den Utopismus vom Ideal zu unterscheiden – und ergänzt so meine Ausführungen vortrefflich. Er unterscheidet zunächst zwei revolutionäre Irrwege:

Viele politische Revolutionäre meinen, zuerst müßten die politische und die ökonomische Struktur radikal verändert werden, dann werde als zweiter und fast zwangsläufiger Schritt ein Wandel der menschlichen Psyche erfolgen. Mit anderen Worten, die neue Gesellschaft werde, sobald sie erst verwirklicht sei, quasi automatisch den neuen Men-

schen hervorbringen. Sie übersehen dabei, daß die neue Elite, die vom gleichen Charakter motiviert wird wie die alte, dazu neigt, innerhalb der neuen sozio-politischen Institutionen, welche die Revolution geschaffen hat, die Bedingungen der alten Gesellschaft wiederherzustellen [...]. Das andere Extrem stellen jene dar, die behaupten, zunächst gelte es, die Natur des Menschen zu verändern – sein Bewußtsein, seine Wertvorstellungen, seinen Charakter –, erst dann könne eine wahrhaft humane Gesellschaft errichtet werden. Die Geschichte der Menschheit hat bewiesen, daß sie unrecht haben. Rein psychische Veränderungen sind stets auf die Privatsphäre bzw. auf kleine Gruppen beschränkt geblieben oder haben sich als völlig unwirksam erwiesen, wenn geistige Werte gepredigt, aber ganz andere praktiziert wurden.\*<sup>50</sup>\*

Er schlägt vor, daß es, um Schritte in die richtige Richtung zu setzen, eines Objektes der Hingabe bedürfe. Damit meint er einen „Brennpunkt für unser Streben“ und eine „Grundlage für unsere Werte“. Ein solcher Brennpunkt sei etwa eine Vision, und bei Visionen dieser Art spiele die Stadt eine merkwürdig prominente Rolle:

Die spätmittelalterliche Kultur blühte, weil die Vision von der *Stadt Gottes* die Menschen beflügelte. Die Gesellschaft der Neuzeit blühte, weil die Vision der *Irdischen Stadt des Fortschritts* die Menschen mit Energie erfüllte.

Hier finden wir die *civitas terrena* und die *civitas Dei* von Augustinus wieder. Diese zwei Pole betrachtet Fromm als These und Antithese. Als einzige „Alternative zum Chaos“ empfiehlt er eine neue Synthese:

die Synthese zwischen dem religiösen Kern der spätmittelalterlichen Welt und der Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens und des Individualismus seit der Renaissance. Diese Synthese ist die *Stadt des Seins*.

Das ist ein kryptisches Ideal. Was soll man sich darunter vorstellen? Ein Politiker der Vergangenheit war berühmt für ein vermeintliches Ideal, das sich ganz ähnlich anhört: Ronald Reagan. Er sprach immer wieder von der religiösen Vision einer *shining city on a hill* – einer leuchtenden Stadt auf einer Anhöhe. Diesen Traum beschrieb er einmal so:

*in my mind it was a tall, proud city built on rocks stronger than oceans, windswept, God-blessed, and teeming with people of all*

*kinds living in harmony and peace; a city with free ports that hummed with commerce and creativity. And if there had to be city walls, the walls had doors and the doors were open to anyone with the will and the heart to get here.\*<sup>51</sup>\**

In meiner Fantasie war es eine große, stolze Stadt, erbaut auf umwehten Felsen, die dem Ozean widerstehen, mit Gottes Segen und erfüllt von Menschen aller Art, die in Harmonie und Frieden zusammenleben; eine Stadt mit freien Häfen, die vor Handel und Kreativität brummen. Und wenn es Stadtmauern gäbe, hätten diese Tore, die jedem offenstünden, der den Willen und das Herz hat, dorthin zu gelangen.

Schade, daß Reagan nicht als Stadtgründer in die Geschichte eingehen konnte. Er hatte keine Zeit dazu. Er mußte „große Politik“ betreiben, die für solche Ideale und Visionen keinen Platz läßt, sondern sie allenfalls zu größtenwahnsinnigen Alpträumen verzerrt. Wenn „Politiker“ von Visionen sprechen, ist meist Gefahr im Anmarsch.

Um welche Vision geht es also? Um neue oder sich behauptende und belebende Gemeinschaften, in denen

Menschen mit ganzem Herzen *sein* können, einer Berufung folgen und so mit menschlichem Schrittmaß einen Wandel zum Besseren vollbringen können. Eine Zufluchtsstätte der Kultur (wir erinnern uns an die Formulierung von Tamás Molnar in einer früheren Scholie). Eine Polis, ganz frei von „Politik“. Ein *focus*. Eine Stätte des *flow* inmitten der kommenden *stasis*. Ein Ort der Heimkehr für getriebene Seelen. An anderer Stelle sprach ich davon, daß es gälte, „den Wiederaufbau des Basislagers als herrlichsten Gipfelsturm schmackhaft zu machen“. Zitieren wir Hayek:

*We must make the building of a free society once more an intellectual adventure, a deed of courage.* \*<sup>52</sup>\*

Wir müssen den Aufbau einer freien Gesellschaft wieder zu einem intellektuellen Abenteuer, einem Akt des Mutes machen.

Der *deed of courage* scheint ein Shakespeare-Zitat zu sein. Falstaff besingt im Heinrich IV. die Vorzüge des Sherry:

*it illumineth the face, which as a beacon gives  
warning to all the rest of this little kingdom,*

*man, to arm; and then the vital commoners and  
inland petty spirits muster me all to their captain,  
the heart, who, great and puffed up with this  
retinue, doth any deed of courage* \*<sup>53</sup>\*

Er erleuchtet das Antlitz, welches wie ein Wachfeuer das ganze kleine Königreich, Mensch genannt, zu den Waffen ruft, und dann stellen sich alle die Insassen des Leibes und die kleinen Lebensgeister aus den Provinzen ihrem Hauptmann, dem Herzen, welches, durch dies Gefolge groß und aufgeschwellt, jegliche Tat des Mutes verrichtet.

Das mutmachende Elixier, das Hayek an dieser Stelle empfiehlt, ist ein „liberales Utopia“. Dies führt meines Ermessens in eine ähnlich falsche Richtung wie die Empfehlung, sich Mut anzutrinken. Es waren insbesondere „liberale“ Utopien, die zur Zerstörung der Gesellschaft führten. Denn eine zunächst aus Taktik zugelegte, später selbst internalisierte Ideologie kann nicht anders als die Worte und die Werte umzuwerten, die Polarisierung anstelle der Synthese zu suchen. Die Gesellschaftsingenieure, die nicht einmal eine Stadt, die diesen Namen verdient, erschaffen könnten, planen den

Staat. Die Stadtplanung war ihr erstes Übungsfeld. In der *stasis* des überdehnten Staates werden auch diese Jugendsünden des Utopismus noch schmerzhaft spürbar werden. Dann ist es nicht ausgeschlossen, daß eine Stadtflucht auf Raten einsetzt. Die Sehnsucht der Schiffbrüchigen nach einer Heimkehr wird schließlich auch materielle Formen annehmen. Die Insassen des Menschenparks sind auf der Suche nach artgerechten Habitaten. *Quisquis ubique habitat, nusquam habitat.*

## Schluß & Bedienungsanleitung

Dies ist die letzte Ausgabe des ersten Jahrganges der Scholien. Ich danke dem sehr geschätzten Leser für seine Treue. Wie ihm vermutlich auffiel, fanden sich in dieser Nummer etwas mehr Bezüge zu früheren Scholien, um manch' Brücke zu spannen und eine sachte Synthese anzudeuten. Mehr als eine Andeutung sollte es aber nicht sein, um diese Scholien nicht mit einem allzu großen Zweck zu überfrachten. Ich freue mich auf eine Fortsetzung und einen Neuanfang 2010 und hoffe, der Leser bleibt ein freundlicher Weggefährte auf diesem Spaziergang durch einige Stunden der Muße.

Zur nachgereichten Einführung (ich heiße die neuen Leser herzlich willkommen!) und Erinnerung: Die Scholien sind eine persönliche Sammlung von Notizen, die keinen fremden Zwecken dienen, keiner Systematik folgen und nicht gefallen wollen (aber dürfen).

Scholien sind lose Randnotizen in schweren Büchern. Während das Buch systematisch zusammenfügt, ist die Notiz beiläufig, stets persönlich, eigentlich intim, verzettelt sich hie und da und wandert doch leichtfüßig über die schwierigsten Inhalte. Dieser Publikation füge ich ganz bewußt kein Inhaltsverzeichnis voran, keine Inhaltsangabe hintan, gebe ihr kein eigentliches Thema. Bloß ein Motto picke ich zufällig aus dem Text, als Einladung und Widmung, nicht als Titel.

Gelegentlich führt ein kleines Sonnentor ☼ aus dem Text jeweils zu einer Endnote, die hier aufgelistet ist: <http://wertewirtschaft.org/scholien>. Die Verleitung ins Netz macht es einfacher, Verweisen zu folgen. Diese Spur ist aber rein optional und nicht notwendig.

Das Titelbild gestaltet die Künstlerin Ingeborg Knaipp, das Lektorat besorgt Stefan Sedlacek, meine rechte Hand. Alle verbleibenden Widersprüche und Unstimmigkeiten, die Mängel des Mottos und die absichtlichen Themaverfehlungen sind



allein mir zuzuschreiben. Beim mühevollen Erstellen der Exzerpte aus meiner stets vieltausendseitigen Lektüre griffen mir diesmal Oliver Stein und Stefan Sedlaczek unter die Arme; bei Übersetzungen halfen Oliver Stein und Johannes Leitner, letzterer überarbeitete zudem die Endnoten.

Falls Sie dieses Exemplar zur Ansicht erhalten haben und kein Mitglied des Instituts für Wertewirtschaft sind, würde ich mich freuen, wenn Sie diese Scholien regelmäßig druckfrisch beziehen möchten. Bitte bestellen Sie Ihr Abonnement auf der Seite <http://wertewirtschaft.org/scholien>. Als Beitrag zu den Druck- und Versandkosten erbitten wir mindestens 60 € für ein Jahr. Ab einer Unterstützung von 60€ im Jahr erhalten Sie auch alle neuen Analysen zugeschickt. Falls Ihnen ein höherer Beitrag möglich ist, nehme ich diesen dankend als Honorar an und fühle mich im wahrsten Wortsinne geehrt.

Allgemeine und organisatorische Anfragen bitte an [info@wertewirtschaft.org](mailto:info@wertewirtschaft.org), inhaltliche Anregungen, Antworten auf meine Fragen und Fragen zu meinen Antworten, Ideen, Kontaktvorschläge, Buchempfehlungen und Kritik an [scholien@wertewirtschaft.org](mailto:scholien@wertewirtschaft.org) zu senden.